Nr. 94 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 23. April 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Macdonald in Washington

Fühlungnahme mit Roosevelt — Dringende Aufgabe: Weltwirtschaftskonferenz — Schlachtplan gegen die Weltarmut

London. Der englische Ministerpräsident Macdonald traf am Freitag vormittag mit der „Berengaria" in Neuyork ein. Er wurde von dem britischen Botschafter und einem Empfangsausschuß begrüßt. Die Hafenbefestigungen feuerten 19 Salutschüsse, das städtische Empfangsboot „Macon" brachte Macdonald von der Quarantänestation nach Jersey-Citty, von wo Mittags die Weiterreise nach Washington erfolgte. Macdonald traf am Freitag nachmittag mit seiner Tochter und seiner Begleitung im Extrazug in Washington ein. Zum Empfang hatten sich Staatssekretär Hull und mehrere hohe Regierungsbeamte eingefunden. Der englische Ministerpräsident begab sich sofort ins Weiße Haus, wo er mit seiner Tochter während des Aufenthalts in Washington wohnen wird. Die erste Besprechung mit Roosevelt ist für den Abend vorgesehen. Die Rückfahrt nach England wird voraussichtlich am Mittwoch angetreten.

*

London. Die Nachricht vom Abgehen Amerikas vom Goldstandard wird, wie die „Times" von Bord der „Berengaria" meldet, bei Macdonald und der englischen Abordnung als neuer Grund für die Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz angesehen.

Schatzsekretär Woodin über die Währungsvorlage

Ruhigere Börse in Neuyork.

Washington. Schatzsekretär Woodin erklärte vor dem Finanzausschuß des amerikanischen Senats, daß die eingebrachte Währungsvorlage die Vereinigten Staaten aus der Depression erretten werde, falls sie nach rein geschäftsmäßigen Gesichtspunkten gehandhabt werde. Woodin betonte weiter, daß die Vorlage dem Präsidenten die Macht in die Hand gebe, die Inflation schärfstens zu kontrollieren.

Die Neuyorker Börse ist nach zwei Sturmtagen wieder etwas ruhiger, trotzdem noch immer große Umsätze, besonders in Eisenbahnwerten, getätigt werden. Die meisten Papiere konnten ihre hohen Kurse halten. Die bisherigen Wertpapiergewinne in den letzten beiden Tagen betrugen über 8 Milliarden Dollar.

Die Neuyorker Ladengeschäfte stellen sich bereits weitgehend auf die Inflation ein. An vielen Schaufenstern sieht man Reklameschilder, die die Aufschrift tragen, „Kauft, bevor Euer Geld entwertet ist."

Der englische Ministerpräsident Macdonald erklärte bei seiner Ankunft zu Berichterstattern, daß er nach Amerika gekommen sei, um gemeinsam mit Roosevelt einen Schlachtplan zur Bekämpfung der unverdienten Weltarmut zu entwerfen.

Moscicki wieder Kandidat zum Staatspräsidenten

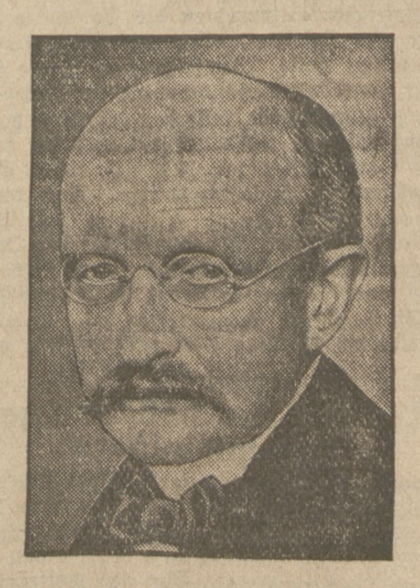
Zusammentritt der Nationalversammlung am 31. Mai

Warschau. Wie nunmehr die Regierungspresse berichtet, ist der Termin des Zusammentritts der Nationalversammlung zur Wahl des Staatspräsidenten für den 31. Mai festgelegt worden. Der Regierungsblock wird wieder den bisherigen Staatspräsidenten Ignacy Moscicki als seinen Kandidaten präsentieren.

Mit dieser halbamtlichen Veröffentlichung dürften auch alle Rätsel um den kommenden Staatspräsidenten gelöst sein, da es ja gerade aus dem Regierungslager zu entnehmen war, daß die Person des neuen Staatspräsidenten noch nicht festgelegt sei. Man nannte im Rahmen der Diskussion über den Zusammentritt der Nationalversammlung auch den bisherigen Ministerpräsidenten Prystor, ferner den Außenminister Beck und im Hintergrund war man der Meinung, daß schließlich der Marschall selbst in letzter Stunde als Kandidat benannt wird. Die Opposition hat jedenfalls mit einer anderen Kandidatur aus dem Regierungslager gerechnet, sie selbst hat aber keinen geeigneten Kandidaten bisher benennen können. Es ist auch wahrscheinlich, daß man sich innerhalb des Regierungslagers nur deshalb zur Kandidatur Moscicki entschloß, um vorzubeugen, daß die Opposition sich auf einen geeigneten Kandidaten einigt. Wie immer auch die verschiedenen Lager politisch zum Staatspräsidenten stehen, so ist es unbestritten, daß er sich noch des größten Vertrauens erfreut, wenn er auch seinerzeit auf Wunsch des Marschalls Pilsudski gewählt worden ist. Vielleicht mögen auch die außenpolitischen Spannungen dazu beigetragen haben, daß man sich für die Wiederwahl Moscickis entschloß, um so die Einheit des ganzen Volkes zu kennzeichnen. In letzter Zeit hat der Staatspräsident selbst bezüglich seiner Wiederwahl Zweifel aufkommen lassen, indem er in einem Interview an ein Regierungsorgan erklärte, daß er nach Ablauf seiner Kadenz nichts sehnlicheres wünsche, als die Wiederkehr zur wissenschaftlichen Arbeit.

Befreiungsfeier in Wilna

Warschau. In Wilna finden in Anwesenheit des Marschalls Pilsudski, des polnischen Ministerpräsidenten und zahlreicher Regierungsvertreter „Befreiungsfeiern" statt, die mit einer großen Truppenschau verbunden werden.



75. Geburtstag des Physikers Planck

Geheimrat Prof. Dr. Max Planck, der große theoretische Physiker, vollendet am 23. April seinen 75. Geburtstag. Planck arbeitete über Energie-Lehre und Wärme-Theorie und schuf die Quanten-Theorie. Er ist Nobelpreisträger und Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Kampfbereitschaft!

Zur Maifeier 1933.

Der zeitweilige Erfolg des Faschismus in Deutschland reizt die Reaktion und den Nationalismus in allen Ländern, in welchen der wirtschaftliche Verfall unabwendbar ist, zur Nachahmung des deutschen Experiments. Die vorübergehende Niederlage des deutschen Proletariats ist ein Fanfarenruf der kapitalistischen Bankrotteure, die Arbeiterbewegung niederzuknüppeln. Sie scheuen dabei nicht, sich der Errungenschaften der Arbeiterklasse zu bedienen, um den Volksbetrug um so imposanter gestalten zu können. Der „1. Mai", der Weltfeiertag der Arbeit, wird in einen „Nationalfeiertag" umgefäscht, nachdem man Jahrzehnte diesen „roten Vormarsch" mit allen Mitteln der Staatsraison bekämpft hat, der Sozialismus wird als ein Zugmittel zum grandiosen Volksbetrug mißbraucht und alles das, weil die zersetzende Welt des Kapitalismus einem unaufhaltsamen Verfall preisgegeben ist. Das letzte „Rettungsmittel" wird angewendet, um eine zusammenbrechende Wirtschaftsweise und ein versagendes Gesellschaftssystem aufrecht zu erhalten. Diesem gefährlichen Spiel gilt es, eine klare Forderung gegenüberzustellen, die Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse, um eine bessere Zukunft, um Frieden, Brot und Freiheit! Auch mit diesen seit Jahrzehnten aufgestellten Forderungen der Arbeiterklasse, wird heut Schindluder getrieben, um eben durch „Feiern und Spiel" das Proletariat von seiner wichtigsten Aufgabe, der Beseitigung des Kapitalismus abzuhalten. Diese Tatsache gilt es zu erkennen und die Massen zu einer einzigartigen Manifestation aufzufordern, die diesjährige Maifeier, trotz aller nationalistischen Verhetzung, erfolgreich zu begehen!

Gerade in diesem Zeitpunkt, wo alle Gemüter den Krieg als eine unabwendbare Folge nationalistischer Verhetzung ansehen, muß mit aller Deutlichkeit gezeigt werden, daß die breiten Massen die Verständigung wollen und den Frieden als die einzigen Garanten einer normalen Entwicklung der Verhältnisse. Wir waren gerade in den letzten Wochen Zeugen einer Entwicklung, daß je christlicher sich eine gewisse Presse gebärdete, sie um so nationalistischer die Hetze gegen einen anderen Volksteil betrieb, um so ihr politisches Geschäft zu erleichtern. Demgegenüber muß die Arbeiterklasse zeigen, daß sie auf keinen Fall gewillt ist, sich von ihrer Aufgabe abzuwenden, den Sozialismus als einzige Lösung aus dieser krisenhaften Zeit zu fordern. Wir täuschen uns keineswegs über die Stimmung der Bevölkerung, wir wissen, daß eine gewissenlose Presse nichts anderes sieht, als die Gegensätze auf die Spitze zu treiben und dadurch die breiten Massen davon abzuwenden, daß es nebenbei ein anderes Ziel gibt und das ist die Frage, wie in Zukunft Brot und Freiheit geschaffen werden. Die bürgerliche Welt hat sich als unfähig erwiesen, diese Aufgaben zu erfüllen und sie kann sich zum Teil ihre Mission erleichtern, indem sie fernab vom Diesseitigen den Unterdrückten und Armen ein besseres Jenseits verspricht. Sie will nicht sehen, daß eine Welt zugrunde geht und es ist verständlich, wenn man jede Gelegenheit wahrnimmt, um zu beweisen, daß die sozialistische Arbeiterbewegung versagt habe, wie dies heut in Deutschland der Fall zu sein scheint. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Fehlerquellen der deutschen Sozialdemokratie nachzuspüren, es gilt nur, festzustellen, daß sie das Opfer einer Staatsrettung und einer durchaus verfehlten Humanitätsduselei geworden ist, indem sie die Kräfte der Gegenrevolution unterschätze, statt zuzugreifen und zu vernichten, wie es heute mit ihr gemacht wird. Eben darum muß die Arbeiterklasse gerüstet sein, um eine solche Ueberraschung, wie in Deutschland, zu vermeiden.

Die Straße frei! Das war der Schlachtruf des Nationalismus in Deutschland, das war der Kampfruf der Faschisten in Italien! Aber nicht aus eigenem Trieb, sondern

Wir demonstrieren am 1. Mai für — **Vollständige Arbeitsruhe ist Pflicht!** — **Massen heraus!**

Freiheit und Sozialismus!

durch die Errungenschaften der Arbeiterklasse, die in blutigen Opfern sich das Recht auf die Straße, anläßlich der Maifeiern, erkämpft hat. Dessen wollen wir eingedenk sein und eben diesen ersten Mai dazu benutzen, um zu beweisen, daß die Arbeiterklasse jederzeit die Kampfbereitschaft erweisen will. Unsere Ziele bleiben die gleichen, wir wollen den Völkerfrieden gegen die Kriegsverhetzung wahren, wir predigen die Verständigung gegen nationalistische Verhetzung, wir fordern Beseitigung der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise für eine sozialistische Gesellschaftsordnung. Wenn heute die Arbeiterkasse erhebliche Fortschritte erzielt hat, so hat sie dies eben diesen Maifeiern zu verdanken, die immer und immer wieder diese Forderungen alljährlich der reaktionären Welt zum Ausdruck brachten. Nichts kann uns von unseren Aufgaben zurückhalten, auch nicht die Tatsache, daß zeitweilig der Faschismus über die deutsche Sozialdemokratie ein blutiges Gericht abhält, ihre Werte zerstört, ihre Presse unterdrückt. Gerade in der Unterdrückung der sozialistischen Presse in Deutschland zeigt sich die ganze Hilflosigkeit der Sieger, daß sie die Wahrheit scheuen, sie fürchten. sie nicht ertragen können. Und wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß einst der Tag kommen wird, wo die Arbeiterklasse mit diesem Faschismus abrechnen wird. Aber ihr die Solidarität aller Proletarier zu beweisen, heißt, die Kampfbereitschaft zu bezeugen und darum fordern wir: **Demonstriert am 1. Mai gegen Faschismus, für Freiheit und Sozialismus!**

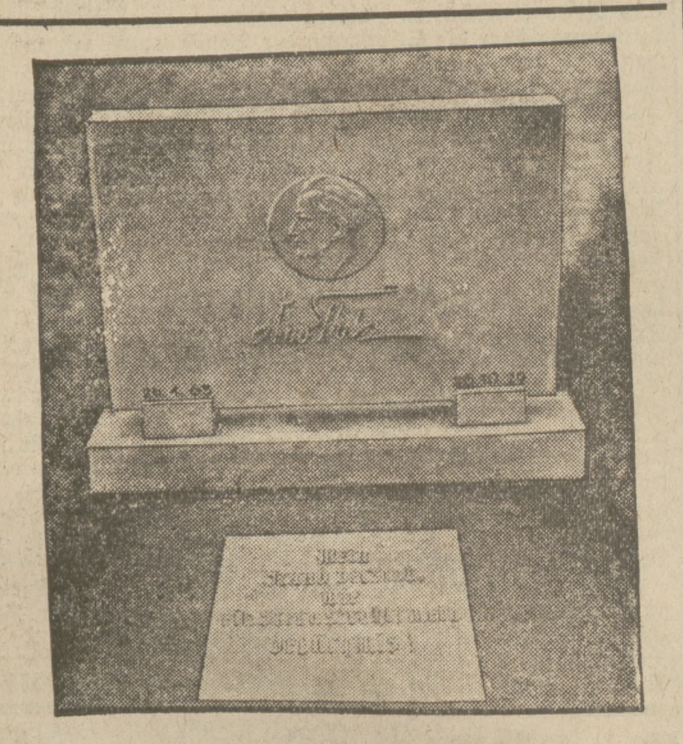
Möge die Reaktion noch so sehr ihr Siegesgeheul erheben, sie kann nicht leugnen, daß der Marxismus sein historisches Dasein beweisen kann, daß er diese Zusammenhänge der kapitalistischen Krise vor Jahrzehnten vorausgesehen hat, und daß es nur die Kurzsichtigkeit der Wirtschaftsführer war, ihren eigenen Bankrott nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Die gleichen Kapitalisten, die sich so sehr gegen jede Sozialisierung gegenüber der Arbeiterklasse empören, sie leben nur noch aus staatlichen Subventionen und staatlichem Schutz, ohne den sie längst nicht mehr da wären, auf Kosten der Steuergroschen der breiten Massen, die auszubeuten sie als ihre höchste Aufgabe betrachten. Darum wiederholen wir, ist es Aufgabe der Arbeiterschaft, ob in Hütte, Grube oder Büro, an diesem ersten Mai zu beweisen, daß dieser kapitalistischen Knechtschaft ein Ende bereitet werden muß.

Ungeheure Aufgaben stehen der Arbeiterklasse bevor. Der 1. Mai 1933 ist nur der Auftakt zu neuer Aktivität, die nicht auf unsere Wojewodschaft beschränkt bleibt. Die Sozialistische Arbeiterinternationale beruft schon im Juni eine Konferenz ein, die sich mit den wichtigsten Fragen der internationalen Arbeiterbewegung beschäftigen wird. Der vorübergehende Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie erhebt die Frage, ob die revolutionäre oder die revisionistische Taktik die Bestrebungen der Arbeiterklasse beherrschen soll. Ungehindert der Ereignisse in Deutschland, sehen wir trotzdem den Aufbruch der Massen, die den Sozialismus wollen, wie überhaupt der Sieg des Faschismus nur möglich war, indem er den betrogenen Massen ein neues Ziel zeigte und dabei mit einer Art Scheinsozialismus sie für ein angeblich besseres Morgen gewonnen hat. Der 1. Mai soll nun die Kräfte der internationalen Proletarierarmeen prüfen, feststellen, wieweit die Kampfbereitschaft vorhanden ist. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Arbeiterklasse begreift, worum es geht, daß sie bereit ist, alles dran zu setzen, um zu beweisen, daß sie sich nicht täuschen läßt, wenn nationalistische Verhetzung die Oberhand ergreift. Darum rufen wir nochmals: **Rüstet zum 1. Mai! Heraus auf die Straßen, beweist, daß euch Sozialismus keine leere Losung, sondern eine erfüllbare Forderung ist.** Nur wenn wir selbst uns in die ersten Reihen stellen, Kampfbereitschaft beweisen, werden wir dem Gegner Achtung abzwingen, uns Respekt verschaffen. daß wir nicht gewillt sind, alles hinzunehmen, was uns diese kapitalistischen Machthaber bieten. **Einheit der Arbeiterklasse, Freiheit und Sozialismus, das ist unser Ziel!**

—ll.

Kampffront Schwarz-weiß-rot in Danzig

Danzig. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Gau Danzig, die Danziger vaterländischen Verbände und die Deutschnationale Volkspartei veröffentlichen folgende gemeinsame Kundgebung: „Der Stahlhelm, die vaterländischen Verbände und die Deutschnationale Volkspartei haben sich zu einer Kampffront Schwarz-weiß-rot zusammengeschlossen. Der Zusammenschluß bezweckt die Sammlung aller derjenigen, die auch in Zukunft die Führung des Kampfes um die Deutscherhaltung Danzigs in der bisherigen, vom Präsidenten Ziehm betriebenen erfolgreichen und von staatsmännischer Klugheit zeugenden Weise fordern. Dieser Zusammenschluß stellt lediglich eine Wahlgemeinschaft dar. Der Wahlkampf wird von den verschiedenen Verbänden getrennt geführt mit dem obigen gemeinsamen Ziel."



Ehrengrab für den Dichter Arno Holz

Das Ehrengrab, das die Stadt Berlin anläßlich des 70. Geburtstages (26. April) für den 1929 verstorbenen Dichter Arno Holz, einen Bahnbrecher des Naturalismus in der deutschen Dichtung, schuf. Das Grabmal ist ein Werk des Bildhauers Harald Isenstein.



Englische Pfadfinder besuchen Bayerns Hauptstadt

In München sind jetzt 130 englische Pfadfinder, die Deutschland auf einer Ferienfahrt kennenlernen wollen, eingetroffen. Unser Bild gibt die ausländischen Gäste bei ihrem Besuch am Kriegerehrenmal vor dem Armeemuseum wieder.

Das neue Preußenkabinett

Göring Ministerpräsident und Innenminister

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem der Herr Reichskanzler durch Telegramm vom 11. April des Jahren den Kommissar des Reiches für das preußische Innenministerium, Reichsminister Hermann Göring, zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt hatte, hat der Herr Reichskanzler folgende preußischen Staatsminister ernannt:

Den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring gleichzeitig zum Minister des Innern.

Den Kommissar des Reiches für das preußische Finanzministerium, Popitz, zum Finanzminister.

Den Kommissar des Reiches für das preußische Justizministerium, Kerrl, zum Justizminister, sowie den Kommissar des Reiches für das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, zum Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Wegen der Besetzung der preußischen Ministerien für Wirtschaft und Arbeit sowie für Landwirtschaft, Domänen und Forsten schweben zwischen dem Ministerpräsidenten Göring und dem Reichsminister Hugenberg, der diese Ressorts als Kommissar des Reichs verwaltet, noch Verhandlungen.

Die Heimwehr gegen Dollfuß?

Einigung auf Kosten der Sozialdemokratie? — Gleichschaltungskämpfe in der Heimwehr Drohende Kabinettskrise?

Wien. Am Donnerstag trafen die Führer der Tiroler und der Salzburger Heimwehren sowie die Landesführer von Vorarlberg, Oberösterreich und Nieder-Oesterreich in Wien zu einer Besprechung über Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Heimwehrlagers zusammen, der auch ein Vertreter des Bundesführers Starhemberg beiwohnte. Dr. Steidle, der Tiroler Landesführer, hat nochmals **die Notwendigkeit einer Aenderung des politischen Kurses der Heimwehren auseinandergesetzt.** Seiner Ansicht haben sich die Landesführer von Nieder-Oesterreich, Vorarlberg und Salzburg, sowie der oberste Landesführer Weninger angeschlossen. **Die Gegensätze zwischen Steidle und Starhemberg haben sich nun so verschärft,** daß Steidle über den Kopf Starhembergs hinweg eine Bundesführersitzung auf Freitag nach Wien einberief, in der die Meinungsverschiedenheiten geklärt werden sollten. Diese Sitzung begann am Freitag vormittag. Als Starhemberg von dieser Sitzung erfuhr, ersuchte er den Bundeskanzler einzuschreiten. Dies wurde ihm auch zugestanden. Starhemberg ließ darauf die oppositionellen Landesführer wissen, **daß er sie ihres Amtes entheben würde, wenn sie weiterhin Schwierigkeiten machten.** Bundeskanzler Dollfuß soll **Dr. Steidle gedroht haben, daß er ihn seines Amtes als Sicherheitskommissar des Landes Tirol entheben werde.** Am Nachmittag wurden die Verhandlungen der Bundesführer fortgesetzt. Die Führer standen sichtlich unter dem Eindruck der Tatsache, daß die Führertagung der steirischen Heimwehren die Vorschläge der Landesleitung über eine **Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten einstimmig gebilligt hatte.** Bemerkenswert ist die Stellung des der Heimwehr angehörigen Handelsministers **Jakoncig, der mit seinem Rücktritt gedroht habe, falls den Wünschen der Opposition nicht Rechnung getragen werde.** Die Opposition verlangt eine Klärung des Verhältnisses zur NSDAP. **sowie eine schärfere Tonart gegenüber den Sozialdemokraten.** Auch die Forderung nach Wiedervereinigung mit dem steirischen Heimatschutz wird scharf vertreten. Als Wortführer der Opposition gilt der Salzburger Landesführer Hueber, der sich vor kurzem für die Schaffung einer nationalen Front in Oesterreich **auch gegen den Willen Starhembergs ausgesprochen hat.** Unter diesen Umständen erscheint die Stellung Starhembergs sehr geschwächt.

Rücktritt des holländischen Außenministers

Amsterdam. Der bereits angekündigte Rücktritt des holländischen Außenministers Beelaerts van Blokland ist inzwischen erfolgt. van Blookland wurde zum Vizepräsidenten des Staatsrats ernannt und bereits von der Königin auf sein neues Amt vereidigt. Bis auf weiteres werden die auswärtigen Angelegenheiten vom Ministerpräsidenten Ruijs de Beerenbrouck wahrgenommen.

Judenverfolgung in Rumänien

Bukarest. In der Nähe von Jassy fanden schwere antisemitische Ausschreitungen statt. Mitglieder der Eisernen Garde zerstörten Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte und **verprügelten** jüdische Bewohner, von denen vier schwer verletzt ins Lazarett geschafft werden mußten.

Politische Streiks in Wien verboten

Wien. Der österreichische Ministerrat hat den Beschluß gefaßt, ein Verbot politischer Streiks für sämtliche öffentlichen Betriebe zu erlassen. Damit ist den Sozialdemokraten die wiederholt gedrohte Möglichkeit eines Generalstreiks rechtlich genommen.

Aushebung einer kommunistischen Zentrale in Berlin

Berlin. Am Freitag wurde die Wohnung eines Gärtners Friedrich S. in der Müllerstraße von Schutzpolizeibeamten durchsucht. Dabei wurde eine größere Anzahl Mitgliedsbücher der KPD, eine umfangreiche Kartothek, anscheinend von Funktionären und kommunistischen Zellen aus dem Reich und Berlin und etwa 150 000 neue Beitragsmarken der KPD sowie zahlreiches Propaganda- und Nachrichtenmaterial dieser Partei vorgefunden und beschlagnahmt. S. und seine Ehefrau sowie die 23 jährige Bürohilfskraft Margarethe Sch. aus der Grenzstraße wurden festgenommen und der Abteilung 1 eingeliefert.

*

Hannover. Der der SPD angehörende frühere Oberbürgermeister Leinert ist in Celle in Schutzhaft genommen worden.

Severing legt sein Landtagsmandat nieder

Berlin. Wie der Parlamentsdienst der Telegraphen-Union erfährt, hat der frühere preußische Innenminister Severing nunmehr sein Abgeordnetenmandat im Preußischen Landtag niedergelegt. Er bleibt weiterhin Reichstagsabgeordneter.



Der älteste Kronprinzensohn hat sich verlobt

Prinz Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen, hat sich in Bonn mit Fräulein Dorothea von Salviati verlobt. Der Bräutigam, der jetzt im 27. Lebensjahr steht, erlernte nach dem Studium von Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft die praktische Landwirtschaft und arbeitet jetzt auf einem schlesischen Hofkammergut. Die Braut ist ein Jahr jünger als ihr Verlobter und entstammt dem ursprünglich in Italien ansässigen Adelsgeschlecht der Salviatis, die schon Friedrich dem Großen im preußischen Staats- und Heeresdienst stehen.

Polnisch-Schlesien

Mit einer Bahnsteigkarte nach Palästina

Chuna Ellenbogen träumte schon lange von einer Ausreise nach Palästina. Die Verwirklichung solcher Träume war praktisch nicht gut denkbar, denn die Reise nach Palästina ist sehr kostspielig und Ellenbogen war arm wie eine Kirchenmaus. Er zählte erst 17 Lenze, war auch arbeitslos und hatte keine Aussicht Geld zu verdienen. Seine Verwandten waren auch arm und schließlich wollten sie von einer Ausreise des kleinen, schlecht gewachsenen Chuna überhaupt nichts wissen. Sein Vater war ein Zeitungsverkäufer und die zahlreiche Familie konnte sich nur mit Mühe ernähren. Chuna mußte seine phantastischen Pläne aufgeben, weil ihre Realisierung reichlich 800 Zloty erforderte und 800 Zloty das ist für einen Zeitungsverkäufer ein Riesenvermögen.

Chuna Ellenbogen hat schon seinen Plan fahren lassen, als er plötzlich erfuhr, daß ein großer Transport, etwa 700 Mann, zusammengestellt wurde, und sollte bald die Ausreise nach Palästina antreten. Das brachte den Jungen ganz aus der Fassung und er lief in der Hauptstadt herum, um wenigstens einen Auswanderer sprechen zu können. Schließlich hat er einen gefunden, der ihm erzählte, daß er in Palästina Apfelsinen anbauen werde. Chuna hat einmal eine Apfelsine gekostet, die zuckersüß schmeckte und seit dieser Zeit träumte er von den süßen Apfelsinen, die dort wie bei uns die Kartoffeln frei wachsen. Der Auswanderer erzählte aber dem Jüngling von den vielen Schwierigkeiten, die mit der Ausreise verbunden sind und den hohen Geldbeträgen die eine solche Reise erfordert.

Endlich rückte der Ausreisetag an und Chuna lief zur Bahn. Sein ganzes Vermögen setzte sich aus 20 Groschen zusammen und für dieses Geld kaufte sich Chuna eine Bahnsteigkarte. Wie von Sinnen trieb sich der junge Mensch unter den Auswanderern herum, bestieg den Zug und stieg nicht aus, als sich der Zug in Bewegung setzte. Ohne Fahrkarte und ohne einen Bissen Brot trat er die Reise an, verkroch sich unter die Bank als der Eisenbahnschaffner erschien und kam glücklich bis nach Triest. Er drängte sich immer in die Mitte, in den größten Knäuel der Auswanderer und es ist ihm gelungen das Schiff für die Auswanderer zu besteigen. Einstweilen war er gesichert, denn er kalkulierte richtig, daß das Schiff nicht umkehren wird und ins Wasser wird man ihn auch nicht werfen wollen. Er war doch nicht zum Tode verurteilt gewesen und wenn bis jetzt alles geglückt war, so muß es auch jetzt weiter glücken.

Schließlich langte das Schiff in Haifa, dem gelobten Palästinalande an, wo die Apfelsinen wie die Kartoffeln wachsen. Hier hat den wilden Auswanderer der Mut ganz verlassen. Er fürchtete das Schiff zu verlassen, damit ihn die Hafenbeamten nicht festnehmen. Er wandte sich an einen Araber und gab ihm Zeichen, daß er an Land gehen möchte. Der Araber lehnte ab und gab zu verstehen, daß er in Ketten gelegt wird, falls er jemanden aufs Land bringen sollte. In seiner Ratlosigkeit erzählte Chuna einem jungen Manne, daß er sich bis hierher geschmuggelt hat und bat ihn um Hilfe. Dabei zeigte es sich, daß Chuna Leidensgenossen gehabt hat, denn der junge Mann war auch ein „blinder Passagier“ der sich mit 3 weiteren Ausreißern unter den Auswanderern bis nach Haifa geschmuggelt hat. Man wandte sich an einen Juden, damit er allen „blinden Passagieren“ helfe und sie in das gelobte Land bringe. Der Jude hat seine Hilfe zugesagt und verhandelte mit einem Araber, dem Geld angeboten wurde. Dieser Araber war leider ein Spitzel, der die Hafenpolizei verständigte, die alle vier Ausreißer festnahm. Man brachte sie nach Beirut und verständigte davon das polnische Konsulat. Bitten und Flehen, sie doch in Palästina zu belassen, hat nichts genützt. Wer keine Ausreisepapiere und keine Aufenthaltsgenehmigung für das gelobte Land Palästina hat, der darf nicht hereingelassen werden. Die Landesbehörden halten sich streng an die Einreisevorschriften und der arme Ellenbogen schwimmt bereits gegen Triest zu. Diesmal ist er im Besitz einer vorschriftsmäßigen Schiffs- und Fahrkarte, die ihm vom polnischen Konsulat in Beirut ausgestellt wurde.

Wird die Kohlenkonvention verlängert?

Zwischen den einzelnen Arbeitgeberverbänden der drei Kohlengebiete wurde in der letzten Zeit viel über die Verlängerung der polnischen Exportkohlenkonvention verhandelt. Wie die polnische Presse zu berichten weiß, gehen die Ansichten weit auseinander, so daß eine Einigung direkt ausgeschlossen erscheint. Die Exportkohlenkonvention ist am 1. April abgelaufen und seit dieser Zeit datiert ein gewaltiger Rückgang des Kohlenexportes. Die Regierung drängt auf die Verlängerung der Kohlenkonvention und Herr Peche, der Ministerialdirektor für Schwerindustrie im Handelsministerium, hat mit den Kapitalisten eine Reihe von Konferenzen abgehalten, ohne daß eine Einigung erzielt werden konnte. Alle Anregungen des Handelsministeriums haben die Kapitalisten abgelehnt. Darauf sah sich die Regierung genötigt, einen Schiedsspruch über eine Zwangsexportkonvention zu fällen. Am 1. Mai findet eine gemeinsame Konferenz aller Kapitalistenverbände für die Kohlenindustrie der drei Kohlengebiete statt und in dieser Konferenz wird die Regierung die Entscheidung treffen.

Feierschichten auf den Kohlengruben in Dombrowa Gornicza

Auf den Kohlengruben in Dombrowa Gornicza herrschen unglaubliche Zustände. Auf den meisten Gruben wird zwar noch „gearbeitet“, aber ein solches Arbeiten fällt kaum ins Gewicht und schützt die Arbeiterfamilien vor Hunger nicht. Die Kasimirgrube hat im Monat März nur 8 Arbeitsschichten, die Juliangrube 8, Paryz — 11, Koschelew — 11, Mortimer — 7 Schichten gearbeitet. Der Verdienst der Arbeiter beträgt 30 Zloty monatlich und davon soll eine Familie leben. Das ist kein Lohn, denn das sind Bettelgroschen.

Streit im Polenlager über die 3. Maifeier

Zu viel Begeisterung und zu wenig Verständnis — Geteilte Freude und getrennte Feier — Die Korfantypartei feiert den Nationaltag selbständig — Eine große Aufregung im Sanacjalager

Zwischen Chadecja (Korfantypartei) und Sanacja in unserer Wojewodschaft herrschte verhältnismäßig Ruhe. Gewiß hat die „Zachodnia“ immer Angriffsstoff gegen die Chadecja genug gehabt, knauserte auch damit gar nicht, besonders nach einer jeden Sejmsitzung, aber das gehörte mit zum Parteigeschäft. Daß diese Angriffe gar nicht ernst zu nehmen waren, ging selbst daraus hervor,

daß die „Polska Zachodnia“ in den letzten Tagen einen ganzen Artikel aus der „Polonia“ übernommen hat.

Der Artikel war mehr als 100 Zeilen lang und die „Zachodnia“ hat die Quelle einwandsfrei angegeben. Allerdings paßte der Artikel der „Zachodnia“ ganz vorzüglich in den Kram, denn es handelte sich um die polnische Theatervorstellung in Beuthen, die von 1500 Polizisten bewacht wurde. Man hat sich dagegen in der „Polonia“ aufgeregt und schließlich mit Recht, nachdem aber die nationale Zuspitzung so weit ist, ist es jedenfalls besser, daß 1500 Polizisten aufgeboten wurden,

um die Sicherheit der Theaterbesucher und der Schauspieler zu gewährleisten.

Leider ist die nationale Verhetzung so weit gediehen, daß der Minderheitenschutz nur durch die massenhaft aufgebotene Polizei möglich ist. Das ist für ein Kulturvolk beschämend, aber es ist nicht anders.

Natürlich waren wir ein wenig erstaunt, als wir den „Polonia“-Artikel in der „Polska Zachodnia“ gelesen haben

und waren geneigt anzunehmen, daß zwischen den beiden feindlichen Lagern zumindestens

ein „Waffenstillstand“ Platz gegriffen hat.

Wir haben schlecht kalkuliert, denn die „Zachodnia“ vom 20. belehrt uns eines Besseren.

Am 19. April hat die „Polonia“ folgende Bekanntmachung veröffentlicht:

„Die Hauptvorstände der Polnischen Christlichen Demokratie, des Katholischen Verbandes der Polinnen u. des Verbandes der ehemaligen Aufständischen und Soldaten, fordern ihre Mitglieder auf, ihre Feier am 3. Mai darauf zu beschränken, nur an dem Gottesdienst und dann an der kathol. gemeinsamen Akademie teilzunehmen. Hingegen dürfen sie an der Defilade und den Umzügen mit der Sanacja nicht teilnehmen.“

Diese kurze Notiz hat die „Polska Zachodnia“ ganz außer Rand und Band gebracht. „An den Pranger der polnischen öffentlichen Meinung“ — schreibt die „Zachodnia“ in ihrer Donnerstagausgabe und fügt hinzu, daß Korfanty zum Boykott der 3. Maifeier auffordert. Was da alles dem Korfanty vorgehalten wird, erinnert nur zu sehr an die ersten Kämpfe des Sanacjalagers nach dem Maiumsturz gegen Korfanty. Jedenfalls ist der Haß lichterloh geworden und man kann darauf gefaßt sein, daß er noch lange andauern dürfte.

Wie stehen doch gegenwärtig in unserer engeren Heimat die Dinge? Zweifellos ist die Sanacja die Herrin der Lage. Unter den schwierigsten Verhältnissen konnte sie sich schlecht und recht durchsetzen und die Chadecja beiseite schieben. Die Chadecja hat immer gehofft, daß es ihr doch gelingen wird,

der Sanacja in Polnisch-Oberschlesien den Garaus zu machen,

aber sie hat sich verrechnet. Wohl ist die Chadecja immer noch da, aber ihr Einfluß ist nicht groß, was schließlich infolge der schrecklichen Volksnot begreiflich erscheint. Eine Partei, die sich auf die Arbeitermassen stützen will — und zu diesen gehört zweifellos die Chadecja — kann in organisatorischer Hinsicht nicht groß sein, denn die Arbeiter wurden mit den Bettlern gleichgestellt. Ein großer Teil ist durch die schreckliche Not demoralisiert, lebt hoffnungslos dahin und ist zu einem

politischen Kampf gar nicht mehr fähig.

Daß die Sanacja in Polen aufhören wird, ist auch schlecht anzunehmen. Marschall Pilsudski hält das Heft in seinen Händen und sollte er nicht mehr sein, dann kommt ein anderer, Herr Slawek, oder Prystor, der heutige Ministerpräsident, oder gar Switalski. Gewiß ist die Sanacja ein

künstliches Gefüge,

denn sie setzt sich aus verschiedenen Interessengemeinschaften, die sich gegenseitig völlig ausschließen, zusammen.

Die Großschlachta und der „Lewjatan“ haben nicht das geringste mit der Oberstengruppe und den Arbeitern, die die Sanacjagewerkschaften füllen, zu tun.

Sie bekämpfen sich auch auf das heftigste. Doch wird immer so vorgebaut, daß diese verschiedenen Interessengruppen nur als Düngermittel angewendet werden, während die Oberstengruppe, den bestimmenden Teil bildet. Dieser Gruppe gehören alte erfahrene Kämpfer an, die ganz gut wissen, was im gegebenen Moment notwendig ist und sie werden sich nicht zurückdrängen lassen. Dieser alte Stamm regiert seit dem Maiumsturz, das sind bereits 7 Jahre und sie wollten 12 Jahre am Ruder bleiben, haben mithin noch 5 Jahre vor sich. Dort wird Herr Korfanty nicht mehr ankommen können, denn er gehört der „jüngeren Generation“ an.

In Polnisch-Oberschlesien liegen natürlich die Dinge etwas anders. Hier war Herr Korfanty der

„Herrgott in Frankreich“.

Hier gehört er der „alten Generation“ an und hier hält das Heft in den Händen gerade die „junge Generation“. Das ärgert ihn um so mehr und deshalb ist er einem Kompromiß unzugänglich geworden. Er ist zwar nicht mehr der alte Kämpfer, hat manches aufgeben müssen, aber er pocht auf seine Verdienste. Wohl hat er persönlich wenig auch in diesen Kämpfen gelitten, denn er war stets Abgeordneter und die Opfer mußten andere tragen, aber immerhin bildete er das Haupt der polnischen nationalen Bewegung in Oberschlesien. Nun mußte Korfanty erleben, daß ganz junge Menschen, die da plötzlich sozusagen über die Nacht bei der Geschichtswende aufgetaucht sind, heute viel mehr zu sagen haben, als er. Sie feiern alle Feste ohne ihn, sie eignen sich Verdienste an, die ihnen kaum zukommen und aus

dieser Erkenntnis heraus, ergibt sich seine Taktik von allein.

Er kann unmöglich als Anhängsel in den Reihen der Sanacja am 3. Mai marschieren, wo er nur geduldet wäre

Die Sanacja ist auch im Unrecht, wenn sie von der Chadecja fordert, sie solle sich der Sanacja bei der 3. Maifeier anschließen. Ihre Pflicht wäre es, die Chadecja einzuladen und würde die Chadecja ablehnen, dann könnte sie sich mit Recht aufregen. So fassen wir die Geschichte auf, denn man soll nicht vergessen, daß die Chadecja, eigentlich Herr Korfanty ist. Sein Einfluß ist zwar gesunken, aber er hat immer noch viel Anhänger und wird sie weiter behalten,

denn das ergibt sich aus den hiesigen politischen Verhältnissen.

Wer heute zu bestimmen hat und das erste Wort redet, der muß auch so viel Mut aufbringen, die Hand zu dem Gegner auszustrecken.

Natürlich geht uns die ganze Plänkelei zwischen den beiden politischen Gegnern herzlichst wenig an, aber wir sind der „Dritte“, der Zuschauer, der sehr oft zu dem ganzen Kampfgeschrei lächelt, denn dieser Kampf entbehrt einer gewissen Komik nicht. In Wirklichkeit ist kein Unterschied zwischen diesen beiden feindlichen Gruppen vorhanden, wenn wir von dem Firmenschild absehen. Beide sind nationalistisch, beide klerikal, beide vertreten genauso „ehrlich“ die Interessen der Arbeiterschaft, aber sie hassen sich aus vollem Herzen.

Es steht nun einmal fest, daß sie sich niemals einigen werden, obwohl sie zu demselben Gott beten und denselben nationalen Haß schüren, wie es sich eben guten Christen geziemt.

Deutsches Kind zur deutschen Schule!

Schulanfänger werden in diesem Jahre nicht zur Schule angemeldet, weil nach dem neuen Schulgesetz die Kinder erst mit 7 Jahren schulpflichtig werden.

Es können jedoch Kinder aus der polnischen Schule in die Minderheitsschule umgemeldet werden.

Diese Ummeldung muß am **4. oder 5. Mai** vor einer Kommission erfolgen.

Ort und Stunde der Ummeldung sind aus einer Bekanntmachung zu ersehen, die vom 20. April bis 5. Mai an der Amtstafel in der Gemeinde und in der Minderheitsschule aushängt.

Für die Ummeldung sind Formulare vorgeschrieben, die vom 19. April bis 2. Mai beim Gemeindeamt am Wohnsitz des Kindes zu bestimmten Stunden unentgeltlich ausgegeben werden.

Das Formular ist gewissenhaft auszufüllen. Rat und Hilfe hierbei erteilen die deutschen Mitglieder der Schulkommission, die Leiter der Privatschulen und die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes.

Das Formular ist vom Erziehungsberechtigten eigenhändig zu unterschreiben und bei der Kommission am 4. oder 5. Mai abzugeben. Spätere Ummeldungen haben keine Gültigkeit.

Erziehungsberechtigt ist:

a) der eheliche Vater,
b) die verwitwete Mutter,
c) der Vormund,
d) die uneheliche Mutter.

Ummeldungen von Kindern aus einer öffentlichen Minderheitsschule in eine private Minderheitsschule oder umgekehrt fallen nicht unter die obigen Vorschriften. Für diese genügt ein formloser Antrag beim Schulleiter und Kreisschulinspektor.

Die Erhöhung der Versicherungsbeiträge für die Angestelltenversicherung

Ab 1. Mai werden die Versicherungsbeiträge für die Angestelltenversicherung wesentlich erhöht. Ein Angestellter, der monatlich 720 Zloty Gehalt bezieht, wird etwa 2 Prozent von seinem Monatsgehalt an Versicherungsbeiträgen bezahlen müssen. Die Erhöhung betrifft nur den Angestellten, denn der Arbeitgeber bezahlt die alten Beiträge. Auf der anderen Seite werden die Sozialleistungen an die arbeitslosen Angestellten abgebaut. Dieser Abbau erfolgt im Verordnungswege des Arbeitsministers. So bestimmt das neue Versicherungsgesetz, das den Minister ermächtigt, zeitweise die Unterstützungssätze zu kürzen. Diese Kürzung muß so beschaffen sein, daß die Defizite im Arbeitslosenfonds der Angestellten beseitigt und das finanzielle Gleichgewicht hergestellt wird. Der arbeitslose Angestellte hat erst dann Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung, wenn er 12 Monate im Arbeitsverhältnis stand. Bis jetzt betrug die Wartezeit 6 Monate. Der Abbau der Unterstützungssätze bewegte sich zwischen 5 und 30 Prozent der bisherigen Unterstützungssätze, je nach der Höhe der Bezüge, von welchen die Versicherungsbeiträge gezahlt wurden. Nur bei ganz niedrigen Bezügen, die 120 Zloty monatlich nicht übersteigen, erfolgt kein Abzug der Unterstützungssätze. Es ist das eine 50prozentige Verschlechterung des bisherigen Zustandes. Das neue Versicherungsgesetz besagt, daß der Arbeitsminister ermächtigt wird, falls die materielle Lage dies erlauben sollte, die Unterstützungsfrist bis zu drei Monaten zu verlängern.

Der gestrige „Volkswille“ beschlagnahmt

Die gestrige Ausgabe des „Volkswille“ wurde wegen des Artikels: „Schutz des Deutschtums“, der uns zugesandt wurde, beschlagnahmt.

Anmeldungen für die Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins

Die Schlesische Wojewodschaft hat unter dem 13. 4. 1933 eine Verfügung, betr. Organisation der Gymnasien, erlassen, die auch für die Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins eine grundlegende Aenderung vorsieht. Danach werden für das nächste Schuljahr Schüler in die bisherige Klasse 1 (nach dem früheren Sprachgebrauch Sexta) nicht mehr aufgenommen. Diese Schüler verbleiben daher weiter in der Volksschule, die sie gegenwärtig besuchen.

Die Anmeldetermine für die Klassen 2 bis 7 für alle Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins sind der 22., 23. und 24. Mai von 11—13 Uhr in den Amtszimmern der Direktoren der entsprechenden Gymnasien. Zur Anmeldung sind mitzubringen: Geburtsschein (Stammbuch), Impfschein (Wiederimpfschein) und letztes Schulzeugnis.

Die Aufnahmeprüfungen finden am 16. und 17. Juni statt.

Das Echo der Mißwirtschaft in Lipine

Das Verwaltungsgericht bei der Starostei in Schwientochlowitz hat sich mit der Mißwirtschaft in der Gemeinde Lipine, bezw. in dem Gemeindeerholungsheim „Lipinowka" befaßt. Der Gemeindevorsteher Lazar und ein Gemeindeangestellter gleichen Namens hatten sich vor dem Verwaltungsgericht wegen Verfehlungen zu verantworten. Die Anklage hielt dem Gemeindevorsteher Franz Lazar vor, daß er sich einen Elektroluxapparat", ferner einen Photoapparat und Geflügel angeeignet hat und daß er trotz seines hohen Gehaltes, eine besondere Entschädigung einsteckte. Alle diese Verfehlungen wurden dem Gemeindevorsteher nachgewiesen und dafür erhielt er einen Verweis. Es ist das jedenfalls eine sehr milde „Strafe", wenn man bedenkt, daß die Gemeinde Lipine um hohe Beträge geschädigt wurde. Herr Lazar bekommt jetzt die volle Pension und wird sich eins ins Fäustchen lachen. Alois Lazar wurde wegen verschiedener Verfehlungen zu 1000 Zloty Geldstrafe verurteilt. Zu der Verhandlung wurden die Mitglieder der außerordentlichen Revisionskommission überhaupt nicht geladen, weshalb die Verfehlungen gar nicht beleuchtet werden konnten.

Internationales Flaschensyndikat

Beteiligung Polens.

Nachdem das deutsche Flaschensyndikat Ende 1929 perfekt geworden war, wurde angekündigt, das wichtige Verhandlungen über eine internationale Organisation der Flaschenproduktion bevorstehen. Die Verhandlungen sind nun zum Abschluß gelangt und in Düsseldorf wurde ein internationales Flaschenverkaufskontor errichtet. An dem Syndikat sind Deutschland, die Tschechoslowakei, Oesterreich, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Polen und die Niederlande beteiligt. Das Exportsyndikat umfaßt sämtliche Flaschensorten aus farbigem Glas, mit den bekannten, schon im Vertrag des deutschen Syndikats vorgesehenen Ausnahmen. Die Mitglieder gewähren sich für den Inlandsabsatz gegenseitigen Territorialschutz. Durch besondere Abmachungen zwischen den tschechoslowakischen und holländischen Glasfabriken wird den letzteren ein besonderer Export nach Belgien zu Kampfpreisen gestattet. Das Syndikat läuft bis 1939. Der Vertrag verlängert sich um fünf Jahre, wenn er nicht ein Jahr vor Ablauf gekündigt wird. Eine vorzeitige Auflösung kann mit Dreiviertel Mehrheit beschlossen werden, wenn in Deutschland, der Tschechoslowakei oder in den Niederlanden domizilierende Außenseiter ihren Export um mehr als 10 Prozent des gesamten Exportes steigern sollten.

Die Post in Zahlen

Nach Ermittelungen des statistischen Hauptamtes zählt Polen insgesamt 3646 Postinstitute, darunter 1952 Aemter und 1694 Postagenturen. 3845 Telegraphenstationen und 3659 interurbane Telephonstationen. Von der Gesamtzahl der Postinstitute entfallen 1082 auf die Zentralwojewodschaften (655 Aemter und 427 Agenturen), 1025 auf die Wojewodschaften (390 Aemter und 635 Agenturen), 959 auf die Süd- (574 Aemter und 385 Agenturen) und 580 auf die Ostwojewodschaften (533 Aemter und 247 Agenturen). Von den 3845 Telegraphenstationen befinden sich 1007 in den Zentral-, 1589 in den West-, 695 in den Süd- und 554 in den Ostwojewodschaften. An interurbanen Telephonstationen weisen die Zentralwojewodschaften 1002, die West- 1589, die Süd- 682 und die Ostwojewodschaften 533 aus.

Im Laufe des Jahres 1931 gingen aus Warschau 251 253 000 Briefe ab, während 130 014 000 einlangten. An zweiter Stelle hinsichtlich der Intensität der Korrespondenz steht Posen mit 142 361 000 beförderten und 27 822 000 empfangenen Briefen, es folgen Lemberg mit 63 170 000 expedierten und 55 034 000 empfangenen, Krakau mit 54 005 000 und 55 034 000 Briefen. Im gleichen Jahre versandte Warschau 6 366 000 und empfing 7 593 000 eingeschriebene Briefe, Lemberg 4 249 000 und 3 743 000, Krakau 2 479 000 und 2 668 000 und Posen 1 600 000 und 1 380 000. Warschau beförderte im Laufe des Jahres 187,6 Millonen Zloty auf Postanweisungen und empfing auf diesem Wege 247,6 Millionen Zloty. In den anderen Städten war der Ueberweisungsverkehr bedeutend schwächer. Er drückt sich in folgenden Zahlen aus: Aus Lemberg gingen ab 62,9 Millionen und liefen ein 91,8 Millionen Zloty, Posen 60,4 und 61,4 Millionen und in Lodz 45,9 und 158,1 Millionen Zloty. In der Berichtzeit langten in Warschau ein 1 006 000 Depeschen und gingen ab 757 000, in Lemberg trafen ein 350 000 und von dort gingen ab 282 000, Posen 247 000 und 201 000, Lodz 231 000 und 209 000 und Krakau 212 000 und 226 000. In Warschau wurden im Laufe des Jahres 241 163 000 Ortsgespräche und 1 715 000 interurbane Telephongespräche geführt.

Steigerung der Fahrradproduktion in Polen

Die Staatliche Waffenfabrik in Radom hat die Fabrikation von Fahrrädern in großem Umfang aufgenommen. Im laufenden Jahre sollen in dieser Fabrik 40 000 Fahrräder hergestellt werden, und zwar in dreierlei Ausführung: Tourenfahrrad Nr. 1, Tourenfahrrad Nr. 2 und Luxusfahrrad. Vorläufig erstreckt sich die Fabrikation nur auf Herrenfahrräder, später soll sie auch auf Damen- und Kinderfahrräder sowie Rennfahrräder ausgedehnt werden. Die Fabrikmarke zeigt das Bild eines Bogenschützen (nach dem Holzschnitt von Skoczylas) und die Aufschrift „Lucznik".

Die Fahrradproduktion der Staatlichen Waffenfabrik füllt eine Lücke auf dem polnischen Fahrradmarkt insofern aus, als die ausländischen Fahrräder, die in großen Mengen importiert werden, im allgemeinen den polnischen Wegeverhältnissen nicht entsprechen, d. h. zwar ein gefälliges Aussehen haben, aber sich zu rasch abnutzen. Die Waffenfabrik berücksichtigt beide Momente, d. i. sowohl gutes Aussehen als auch eine, lange Lebensdauer verbürgende Bauart. Außerdem war für die Fabrik der Gesichtspunkt maßgebend, daß die starke Steigerung des Imports, die durch die Unzulänglichkeit der heimischen Fahrradproduktion in mengenmäßiger Hinsicht und den wachsenden Bedarf des Inlandes bewirkt wird, ein Gegengewicht erfordert.

Hitlerianer in Swierklanietz

Die Tarnowitzer Polizei hat drei Mitglieder der „Deutschen Arbeiterpartei" (Hitlerpartei), und zwar Daton, Jagoda und Kapica verhaftet, die deutsche nationale Lieder auf der Straße gesungen haben. Sie erklärten das damit, daß angeblich ein Ueberfall auf Deutsche erfolgen sollte und sie zogen aus, um den Ueberfall abzuwehren.

Kattowitz und Umgebung

Gefährlicher Spitzbube bedroht Belastungszeugen.

Am Freitag hatte sich vor dem Kattowitzer Landgericht der Schuhmacher Josef Skrypczok aus Siemianowitz wegen schwerem Einbruch, Ueberredung zum Diebstahl und Ankauf von Diebesgut zu verantworten. Der Angeklagte trug ein überaus dreistes Wesen zur Schau und leugnete grundsätzlich jede Schuld ab, obgleich ihm alles nachgewiesen werden konnte. Er verlegte sich darauf, die Belastungszeugen in Mißkredit zu bringen, indem er ihnen Dinge andichtete, ohne hierfür auch nur die geringsten Beweise zu haben. Dem Skrypczok wurde der Einbruch, zum Schaden der Lehrerin Krausa, nachgewiesen. Dort stahl er eine goldene Uhr, sowie kleinere Schmuckstücke und sonstige Wertgegenstände für mehr als Tausend Zloty. Zwei noch jugendliche Burschen, die gleichfalls angeklagt waren, überredete er zu einem Diebstahl bei einem gewissen Holewa. Die Mitangeklagten bestätigten vor Gericht, daß Skrypczok der Anstifter war und die gestohlenen Sachen abkaufte. Trotz der Ermahnung des Richters, sich zur Schuld zu bekennen, um ein milderes Urteil zu erwirken, erklärte Skrypczok nach, wie vor, völlig unschuldig zu sein. Er beschimpfte einen Kriminalbeamten und behauptete, daß dieser betrunken sei und der Schnaps aus ihm rede. Es fanden sich Zeugen, die vor Gericht angaben, daß Skrypczok ihnen verschiedene Gegenstände vorgezeigt hatte, die von den Bestohlenen nach eingehender Beschreibung als ihr Eigentum wiedererkannt wurden. Mit welcher Ruhe und Dreistigkeit Skrypczok seinem Einbrecherhandwerk nachgeht, davon zeugt u. a. die Tatsache, daß er sich in der Wohnung der bestohlenen Lehrerin sehr behaglich machte und die Zeit dazu fand, um einen vorgefundenen Schinken mit aller Behaglichkeit am Tatort zu verzehren. Das Gericht verurteilte den Skrypczok, der der Polizei schon viel zu schaffen machte, zu insgesamt 30 Monaten, bezw. 2½ Jahren Gefängnis, bei sofortiger Verhaftung, da S. keinen ständigen Wohnsitz aufweisen kann und zudem Zeugen im Gerichtskorridor bedrohte. Die beiden jugendlichen Mitangeklagten, die ebenfalls schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft waren, erhielten je sechs Monate Gefängnis. y.

Deutsche Theatergemeinde. Die Musterturnschule Dulawski veranstaltet wie alljährlich große Festspiele in der neuesten Rhythmik, Gymnastik und Tanz. Das Programm bringt diesmal erstklassige Körperkultur, die neusten Bewegungsformen, neue Rhythmen, entzückende Kinder- und Bewegungsspiele. Außer der Bewegungsstudie „Mauer und Welle" sehen wir die Ausdrucksgymnastik „Mit geballter Kraft", Geräuschrhythmik, Ball- und Kugelgymnastik, fabelhafte Tanzstudien und Massenvorführungen mit Prolog- und Chorsprechen. Der Leiter, Herr Dulawski, der mehrere Lehrgänge an großen Gymnastik- und Turnschulen absolviert hat, wird mit seinen ausgezeichneten Kräften und mit seinen beiden Hilfsarbeiterinnen Frl. Irmgard Gaida und Frl. Gretl Boidol ein vielfältiges Programm zusammenstellen, das alles bisher Gebotene in den Schatten stellen wird. Der Vorverkauf für die beiden Vorstellungen am 27. und 30. April hat bereits an der Theaterkasse der Deutschen Theatergemeinde, ul. Teatralna. Kassenstunden von 10 bis 2 ein halb Uhr begonnen. Telephon 1647.

Wenn man falsch schwört. Ein Meineidsprozeß gelangte am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz gegen Elisabeth Poser und Anna Gajda aus Eichenau zum Austrag. Diese beiden Frauen wurden vor dem Burggericht Myslowitz in der Privatklage Nowak kontra Jaros gehört und erklärten dort, daß Jaros den Kläger Nowak nicht beschimpfte, derweil alle anderen Zeugen das Gegenteil aussagten. Bei der gerichtlichen Vernehmung gaben die Beklagten an, wahrheitsgemäß ausgesagt zu haben. Aber auch diesmal zeigte es sich, daß die vernommenen Zeugen andere Aussagen gemacht hatten, die in keinem Einklang mit den Behauptungen der beiden beklagten Frauen standen. Das Gericht sah fahrlässigen Meineid als vorliegend an und verurteilte die Elisabeth Poser und Anna Gajda zu je sechs Monaten Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist. y.

Zwei Wohnungseinbrüche. Zur Nachtzeit wurde, mittels Nachschlüssel, in die Wohnung der Alexandra Dlubien auf der ul. Slowackiego 8 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. einen Herrenmantel mit schwarzem Pelz, im Gesamtwerte von 450 Zloty. — Aus der Wohnung der Bronislawa Feliksmann auf der ulica Teatralna 14 in Kattowitz entwendete das Dienstmädchen Helene Sukmanowski 2 Paar Schuhe, 2 Paar Damenstrümpfe usw. Der Schaden beträgt 250 Zloty. x.

Auszahlung der Monatsbeihilfe an erwerbslose Kopfarbeiter. Das städtische Arbeitsvermittelungsamt teilt mit, daß am Dienstag, den 25. April, im Rathaus Bogutschütz, die Monatsunterstützungen an die registrierten erwerbslosen Kopfarbeiter, in der Zeit von 10 bis 12 Uhr vormittags, zur Auszahlung gelangen. In Frage kommen hierbei alle diejenigen Unterstützungsempfänger, welche innerhalb der Großstadt Kattowitz wohnhaft sind. Die in Frage kommenden Personen werden ersucht, die Arbeitslosen-Legitimationskarten mitzubringen. y.

EDGAR WALLACE

GEHEIMAGENT NR. 6

13)

„Männer und Frauen arbeiten von morgens bis abends im Schweiß ihres Angesichts jahrein und jahraus," fuhr Cäsar dann fort. „Und sie sind froh, wenn sie gerade soviel verdienen, daß sie leben und weiterarbeiten können. Ich strenge mich nicht an, weil ich genug Verstand besitze, und weil ich das menschliche Leben nicht unter demselben Gesichtswinkel betrachte wie die gewöhnlichen Leute. Das tun Sie auch nicht. Nun stellen Sie sich einmal vor, daß Mr. Roß ein paar Zeilen auf einen Bogen schriebe, seine Unterschrift darunter setzte und diese von einem Zimmermädchen und dem Kammerdiener beglaubigen ließe. Durch diese Zeilen könnten wir reiche Leute werden und ungeheure Macht gewinnen."

„Sie meinen, wenn Mr. Roß ein Testament zu unseren Gunsten machte und dann das Zeitliche segnete?"

„Sie sind immer so direkt und geradezu", entgegnete Cäsar und lachte leise. „Aber haben Sie nicht schon einmal darüber nachgedacht, wie leicht man Eigentum übertragen kann, wenn eine der beiden Parteien stirbt? Wenn wir beide in die Bank von England einbrechen wollten, hätten wir auch nach jahrelangen Vorbereitungen nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg. Im Gegenteil, aller Wahrscheinlichkeit nach würden wir gefaßt werden."

Smith nickte.

„Und auch wenn wir einen kleinen Scheck fälschten, zum Beispiel auf den Namen von Mr. Roß, kämen wir nicht weit Es wäre viel Arbeit damit verbunden, wir müßten viele tüchtige Leute täuschen, und schließlich würde es uns doch nicht gelingen."

„Das ist mir vollkommen klar."

„Also ist es doch viel einfacher," bemerkte Cäsar lächelnd, „daß wir Mr. Roß dazu bringen, solch ein kurzes Testament zu schreiben?"

„Meiner Meinung nach wird das sehr schwer halten. Sie können eher seinen vorzeitigen Tod arrangieren, als ihn veranlassen, ein solches Dokument zu unterzeichnen."

Cäsars Augen glänzten.

„Augenblicklich habe ich allerdings die Absicht, ihn daran zu hindern, ein solches Testament zugunsten von irgend jemand aufzustellen. Ich habe direkt den Wunsch, daß Mr. Roß stirbt, ohne sein Vermögen einer bestimmten Person zu vermachen."

Smith sah ihn erstaunt an.

„Meinen Sie das wirklich? Sie sagten doch vorhin, daß sein Vermögen in diesem Fall in den Besitz des Staates übergeht."

„Wenn er keine Erben hat. Vergessen Sie das nicht."

„Aber hat er denn Erben? Er ist doch ein Junggeselle —"

„Nein, ein Witwer. Er hatte ein Kind, das sich ihm entfremdete und später starb. Wenn dieses Kind noch lebte, würde er wahrscheinlich sein ganzes Vermögen einem Hundeasyl vermachen oder irgendeine andere Dummheit begehen."

Langsam begriff Smith die Zusammenhänge und manches wurde ihm nun klarer. Er war ein scharfer und schneller Denker und daran gewöhnt, Geheimnisse aufzuklären. In mancher Beziehung konnte sich auch Cäsar nicht mit ihm messen. In den letzten Tagen hatten verschiedene Erfahrungen Smith in Verwirrung und Bestürzung gebracht, aber nun sah er Licht.

„Wie alt würde seine Tochter sein, wenn sie noch lebte?"

„Siebenundvierzig", erwiderte Cäsar schnell. „Drei Jahre jünger als ich."

Cäsar war also fünfzig. Es gab Tage, an denen er so alt aussah, aber an diesem Morgen hätte man ihn für nicht älter als fünfunddreißig gehalten.

„Ja, siebenundvierzig würde sie jetzt sein. Sie lief von Hause weg, als sie etwas über zwanzig war, und heiratete einen Geiger oder einen Musikanten. Der alte Mann machte daraufhin ein Testament, in dem er sein Vermögen einem Waisenhaus hinterlassen wollte. Seine Tochter enterbte er vollständig. Als er dann hörte, daß sie gestorben war, vernichtete er das Testament und hatte wohl die Absicht, ein neues aufzustellen. Sie sehen, ich bin über das Privatleben von Mr. Roß sehr gut informiert."

„Und wenn sie nun nicht gestorben ist?"

Cäsar drehte sich hastig nach ihm um.

„Zum Teufel, was meinen Sie denn?"

Zum erstenmal sah Smith Bestürzung in den Zügen dieses Mannes.

„Und wenn sie nun nicht tot ist?" wiederholte er.

Cäsar zuckte die Schultern.

„In dem Fall würde sie das Vermögen erben — wenn er stirbt."

„Würden Sie die Frau dann in der Oeffentlichkeit zeigen?"

Cäsar schwieg.

„Würden Sie die Frau vor einem englischen Gericht auftreten lassen, so daß sie den Leuten von ihrer jahrelangen Gefangenschaft in einem abgelegenen französischen Schloß erzählen könnte? Daß sie darüber sprechen könnte, wie sie nur nachts draußen umhergehen durfte und außerdem noch an Händen und Füßen gefesselt war?"

Cäsars Gesicht sah plötzlich eingefallen und müde aus, aber Smith fuhr erbarmungslos fort, denn er war entschlossen, Cäsar zum Aufdecken seiner Karten zu zwingen.

„Sie haben mir eben gesagt, daß eine Frau einen wandernden Musikanten heiratete. Das halte ich für nicht ganz richtig. Meiner Meinung nach heiratete sie einen Mann, der wahrscheinlich ein hochbegabter Amateur war, die Musik aber nicht als Beruf ausübte. Wenn ich nicht sehr irre, heißt dieser Mann Welland."

Cäsar sank mehr und mehr in sich zusammen, und Smith hatte im Augenblick die Oberhand.

„Sie entdeckten ihre Verwandtschaft mit Roß und überredeten sie, mit Ihnen ins Ausland zu gehen und darauf zu warten, daß Welland sich von ihr scheiden lassen würde — aber das tat er nicht. Dann wurde die Frau unruhig, vielleicht ist ihr Kind gestorben. Aber jedenfalls blieb sie am Leben."

Cäsar hatte sich wieder gefaßt; ein zynisches Lächeln spielte jetzt um seinen Mund.

„Sie sind tatsächlich ein erstaunlicher Kerl," sagte er spöttisch. „Sie haben mir beinahe die ganze Wahrheit gesagt. Das Kind starb, und in der Zwischenzeit wurde Stephanie geboren. Es ist meine Absicht, Stephanie als die Erbin der Roßschen Millionen zu präsentieren. Jetzt wissen Sie alles. Sicher haben Sie viel von dem, was Sie mir erzählten, nur vermutet. Sie sind viel schlauer und gerissener, als ich dachte. Hier können Sie ein großes Vermögen erwerben, wenn Sie mit mir zusammen arbeiten. Im anderen Fall —"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Tochter Aniuks

Unter Getrappel, Flüchen und Geschrei verging der eintönige Schiffstag.

Aniuk war auf seinem Eskimoschlitten heimgekehrt, mit hungrigen Hunden und einer schweren Ladung Felle: kostbarste Polarfüchse. Den ganzen Tag hatten sie an Bord gefeilscht und gehandelt und schließlich die wertvollen Pelze gegen wertlose Messer, Nägel, Zucker und Schnaps eingetauscht. Erschöpft hatte sich der alte Eskimo in seinen Iglu zurückgezogen.

In der fernen Tiefe der Bucht wölbt sich das Eis in den stahlblauen Himmel hinein, wurde tiefblau und verdämmerte. Ringsum blieb tiefe Stille. Nur die Schattenfinger der Masten tasteten sich suchend nach den Kuppeln der Schneehütten hinüber. Es war eine innere Verbundenheit zwischen dem Schiff und dem Eis.

Wir hatten aufgeklart und alles zur Nachtwache vorbereitet. Der ewig fröstelnde Chink, den wir als Koch an Bord genommen hatten, stand am Herd der Kombüse und braute Grog, denn den Kummer dieser weißen Polarnächte ersäuften wir in schwerem, warmem Rum.

In der Achterhütte war das nicht anders. Das runde Gesicht der scheuen Tochter Aniuks tauchte allzu oft in die Kombüse hinein. Das Eskimomädchen mußte den Grog für Kapitän und Steuermann besorgen. Sie hatte Dienst beim Steuermann genommen. Unschuldsvoll diente sie ihm mit allem, was sie besaß, mit ihren starken Händen und ihren herben Reizen. Und sie diente ihm sieben harte Wintermonate im Polarmeer für eine Flasche schlechten Whisky, zwei baumwollene Halstücher und ein uraltes Paket Ziegeltee.

Aniuks Tochter war schön. Wir liebten sie alle und haßten um so mehr den lüsternen Steuermann.

Ueber den dunklen Vorhang der Eisnacht hatten sich die phosphoreszierenden Streifen schimmernden Nordlichts gehängt. In der Mannschaftsmesse des Vorschiffes war die tote Stille einer feuchten Lustigkeit gewichen. Abraham Sutley sang in einem fort zur Ziehharmonika: „Oh Lulu.. schwarze Lulu..?“ Dazu filtrierte er sich den heißen Grog in seinen brandigen Rachen und entleerte die faltigen Tränensäcke. Jim Sarn fluchte hemmungslos und schwur, zum sechsten Male in dieser Nacht, daß er lieber unter die Nigger gehen als nochmals auf Polarfahrt anzeichnen wollte. Er hatte eben vergessen, daß wir für zwei solche Reisen Heuer genommen hatten. Kurzum, es schien allmählich jene Feststimmung aufzukommen, auf die die Kulturträger unserer Zeit im hohen Norden nicht verzichten wollen.

Sechs Glasen!

Eine Stunde vor Mitternacht gingen Jim Sarn und ich zur Kombüse hinüber. Mit dem Chink mußte ein Wort gesprochen werden; der Grog erschien uns kotzdünn, und außerdem wollten wir uns etwas für die Hundewache sichern. Wir stiegen auf das Vordeck hinaus. Die schneidende Kälte biß sich in unseren Nasen fest und ernüchterte uns. Drüben, bei den Eskimohütten, war es totenstill. Die Bewohner schliefen den unbefangenen, wachsamen Schlaf aller Nomaden, während wir tranken, fluchten, lachten oder heulten, je nachdem, wie lange wir schon entbehrten, was in der dunklen Dämmerung unserer Gedanken als Heimat figurierte.

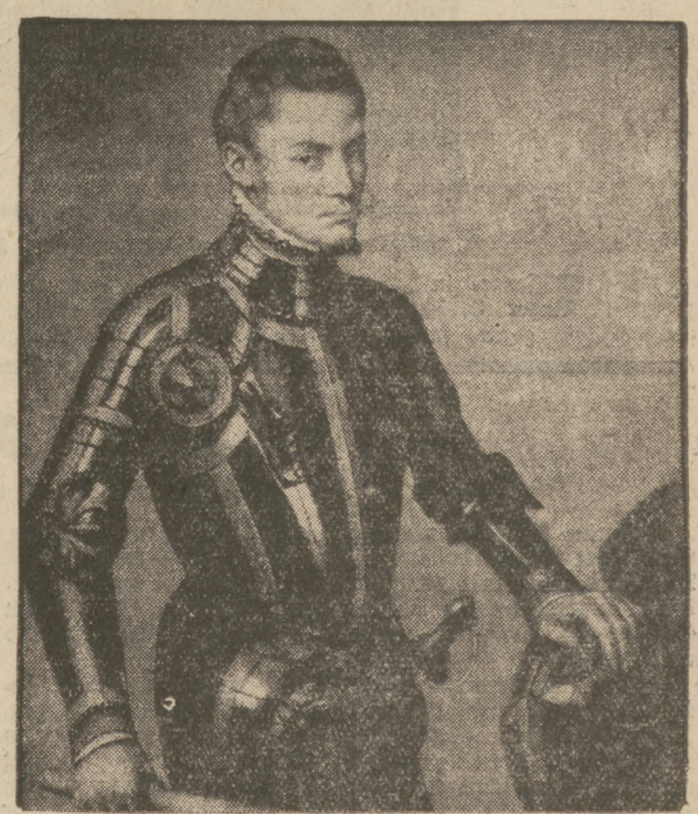
Dicht vor der Kombüse sahen wir Aniuks Tochter über das Eis gehen. Sie wanderte heim, zum Iglu, um zu schlafen. Aber sie ging nicht mit den sicheren, schlürfenden Schritten lockerer Pelzstiefel, sondern sie schwankte. Aniuks Tochter war betrunken. Der Querkopf achtern hatte ihr ein Tröpfchen „weiße Kultur“ mit Rum eingetrichtert.

Sieben Glasen waren schon vorüber, als wir aus der Kombüse kamen. Die schweren Wollsachen fester ziehend, gingen wir zum Mitteldeck, zur Ablösung. Aus der Achterhütte kamen Kapitän und Steuermann auf uns zu geschwankt. Der Kapitän war hochprozentig; er wünschte diese Polarfahrt zur Hölle und die nächste dem Teufel und wollte immer wissen, welchen Kurs das Ruder habe. Der Steuermann hatte seine Klotzaugen weit herausgedreht und suchte beim Nachthaus den Kompaß, während eine Flasche „Echten Kentuckiers“ neugierig aus seiner Rocktasche herausblinzelte.

Drüben, vor den Schneehütten, schlug ein Hund an, die anderen fielen in den Chorus ein. Wir sahen über das Eis hinüber und konnten den Grund nicht finden, weshalb die Hunde heulten. Nur der Steuermann war an die Reeling gegangen und hatte die Ursache des Gebells erspäht. Er verschwand sofort in der Hütte und kam mit seiner Flobertflinte wieder. Seine Klotzaugen brauchten reichlich viel Zeit, bis sie wieder die Ursache erspähten. Es mußte eine große Robbe sein. Sie war aus einem Eisloch herausgestoßen und wälzte sich, kaum fünfzig Schritt vor dem Schiffe, dunkel und schwer über das Eis. Ohne Zweifel, sie war ein ausgewachsenes Vieh und wälzte sich schnuppernd zur Seite.

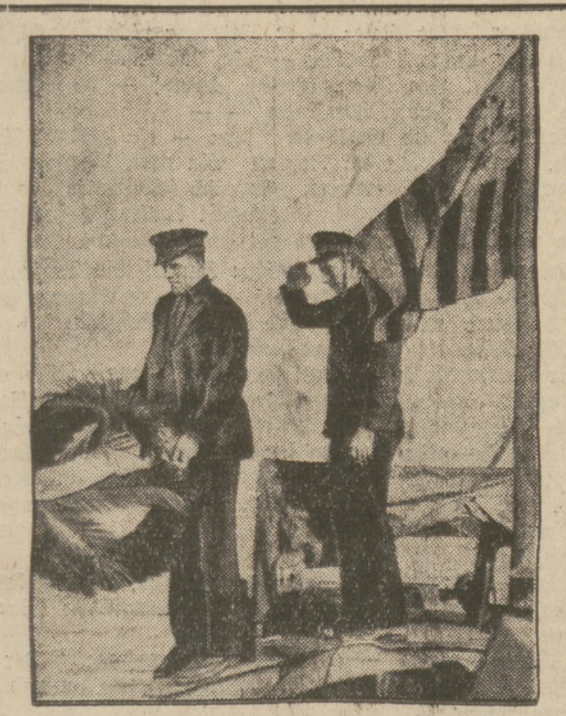
Der Steuermann legte langsam an und schoß. Schoß dreimal hintereinander, bevor er traf und das hilflose Wälzen und Schnuppern des dunklen Tieres beendete. Noch einmal bellte ein heiserer Schrei durch die Eisnacht, wie von einem trunkenen Menschen. Dann lag das Tier still und stumm.

Schwankenden Schrittes rannten wir über die Gangway auf das Eis hinunter zum Tieropfer hinüber. Wir rannten und riefen. Der Steuermann schwankte hinterdrein. Er war zu schwer, hatte Schlagseite und konnte nicht Schritt halten. Jim kam als erster bei der Robbe an. Er faßte in den Pelz. Wir sahen noch, wie er sich hochriß und einen harten Fluch zu uns herüberwarf. Wir stoppten und standen dann reglos vor dem dunklen Tiere. Jim drehte es zur Seite. Was war das...? Kein Tier? Ein Eskimo...? Ein Mensch..! Die Gedanken begannen sich in schneller Folge von Ursache und Wirkung zu verwirren Sicher war der Eskimo aus seiner Hütte gekrochen, um sich abzukühlen. Seehundespeck und der frische Schnaps mußten ihm zugesetzt haben. Der Steuermann stapfte mit knirschenden Schritten näher heran und keuchte. Jim zog gerade die Fellkapuze vom Gesicht des Toten. Die Schiffsglocke sagte „Acht Glasen“ an. Der Steuermann kam auf uns zu schluckte, rülpste und brüllte uns an: „Hunde ihr.. he?.. uh..up.. was könnt ihr laufen!“ Wir schwiegen Vor uns lag das Opfer seines Rausches, Aniuks Tochter, die ihm mit allem, was sie besessen, treu und ehrlich gedient hatte: mit ihren Händen und ihren Reizen. Warum mußte sie der Steuermann erschießen...?



Vor 400 Jahren wurde Wilhelm von Oranien geboren

Wilhelm I., der Schweiger, Prinz von Oranien (Bildnis von Antonis Mor). — Am 25. April wurde auf Schloß Dillenburg (Nassau) Wilhelm von Oranien geboren, der den Niederländern der Führer in ihrem großen Freiheitskampf gegen die spanische Gewaltherrschaft wurde. 1572 führte er die Aufständischen gegen Alba, entsetzte Leiden und brachte schließlich die Genter Pacifikation und die Utrechter Union zustande, in denen sich die Niederländer zum Widerstand gegen Spanien und zu einem unabhängigen Staatengebilde zusammenschlossen. 1584 wurde der große Freiheitskämpfer in Delft ermordet.



Dem Gedenken der Toten der „Akron“

Amerikanische Matrosen versenken an der Stelle, an der die „Akron“ abstürzte und 76 Insassen den Tod in in den Fluten fanden, einen Kranz ins Meer.

Mit der Uhr in der Hand

Bernhard ist ein Pechvogel. Geht er allein aus, begegnet er bestimmt keinem weiblichen Wesen, das ihm begehrenswert erscheint. Ist er aber in Begleitung — und gar in einer so langweiligen wie Käthe's — kann er sicher sein, ein Mädchen zu sehen, nach dem er sich mit allen Fasern seines Ichs sehnt, ein Mädchen wie jenes am Nachbartisch.

Bernhard hat das reizende blonde Geschöpf schon lange beobachtet. Jung und schlank, den Blick gespannt zur Eingangstür gerichtet, die kleine Armbanduhr in der Hand, wartet sie schon seit Stunden. Ein ekelhaft undankbarer Mensch muß der Mann sein, der ein solches Mädchen so lange warten läßt. Wäre Bernhard allein, er würde es trösten.

Bernhard ärgert sich. Bernhard entlädt seine Wut an Käthe. Es kommt zum üblichen Krach. Er bringt Käthe nach Hause, rast mit einer Taxe zum Kaiserhof zurück, aber — sie war gerade weggegangen.

Am nächsten Abend schlendert Bernhard allein durch die Straßen. Er denkt an das einsame blonde Mädchen. Wenn sie wieder im Cafe Kaiserhof wäre? Bernhard geht hin, sucht. Sie ist nicht da. Fast möchte er den weißen Marmortisch streicheln, an dem sie gesessen hat.

Traurig geht Bernhard weiter. Vor den großen Fenstern des Cafes Lindmann bleibt er unwillkürlich stehen. Er traut seinen Augen nicht. An einem kleinen Tischchen, den Blick zur Eingangstür gerichtet, die Uhr in der Hand — sitzt sie.

Entschlossen geht Bernhard ins Cafe, an ihren Tisch. „Gestatten?“ Sie nickt bejahend, etwas verlegen. Bernhard bestellt einen großen Kognak. Nach einer halben Stunde und dem dritten Glas hat er genügend Mut, ihr eine Zigarette anzubieten. Sie lehnt ab, ohne den Blick von der Tür zu wenden. Bernhard nimmt all seinen Mut zusammen: „Verzeihung, werden Sie noch lange hier bleiben?“

„Ja.“

„Ooh, ist das nicht langweilig?“

„Nein.“

„Erwarten Sie jemand?“

„Bitte stören Sie mich nicht.“

Bernhard ist erschrocken. Es ist ihm peinlich, diesem entzückenden Geschöpf lästig zu fallen. Andächtig betrachtet er sie. Tiefes Mitleid erfüllt ihn für das Mädchen, das Abend für Abend in unerschütterlicher Treue einen treulosen Freund erwartet. Oder handelt es sich vielleicht um eine Psychose, um eine Manie? Ist der Freund, der Verlobte kurz vor der letzten Verabredung verunglückt und sie, durch den Schicksalsschlag tiefsinnig geworden, wartet weiter, wartet auf den Toten?

Bernhard hat nun gar keinen Mut mehr zu fragen, aus Angst, er könnte ihr weh tun. Aber er beschließt das Feld freiwillig nicht zu räumen. Er wartet. Sie wartet auch. Auf wen wartet sie?

Ein Uhr! Das Kaffeehaus wird geschlossen. Ruhig zahlt sie und geht. Bernhard legt ein Geldstück auf den Tisch und folgt. Sie geht rasch durch die nächtlichen Straßen. Vor einem mehrstöckigen Wohnhaus macht sie halt, schließt die Tür auf.

Bernhard rafft seine letzte Kraft zusammen und tritt auf sie zu: „Werden wir uns wiedersehen?“

„Vielleicht.“

„Bitte, überlassen Sie es nicht dem Zufall.“

Sie sieht ihn erstaunt an.

„Wo darf ich Sie morgen erwarten?“ fragt Bernhard.

„Wenn Sie durchaus wollen, im Cafe Berlin.“

„Gerne“, ruft er überglücklich, „um welche Zeit?“

„Wann Sie wollen.“

„Also um Neun?“

„Abgemacht“.

Pünktlich um neun Uhr steht Bernhard vor dem Cafe Berlin. Ist sie schon da? Kommt sie? Vorsichtig späht Bernhard durch die Fensterscheiben. Sein Herz schlägt vor Freude bis zum Hals. Da sitzt sie, mit dem Blick zur Tür und wartet, wartet heute nicht vergeblich, denn er, Bernhard, ist gekommen. Er kann sich nicht entschließen, das Cafehaus sofort zu betreten. So hat noch niemals eine Frau auf ihn gewartet, so gespannt, so interessiert jeden Eintretenden betrachtet. Wie wird sie sich freuen, ihn zu sehen.

Aber sie freut sich gar nicht, als Bernhard sie wie eine alte Bekannte begrüßt. Im Gegenteil, sie wendet den Blick nicht vom Eingang und wartet weiter. Auf wen, zum Donnerwetter, wartet sie?

Auf seine Fragen antwortet sie nur mit knappem „Ja“ oder „Nein“, oder einem „Bitte, stören Sie mich nicht“. Um ein Uhr wird das Cafe Berlin geschlossen. Auf Bernhards flehentliche Bitten hin geht sie noch nicht nach Hause, sondern mit ihm in ein Nachtlokal. Und plötzlich ist Johanna, so heißt das Mädchen, ganz verändert. Frisch, lustig, lacht, plappert und tanzt sie mit Bernhard. Bernhard ist glücklich, überglücklich.

„Johanna“, fragt er zärtlich morgens um Sechs vor ihrer Haustür, „wann darf ich dich wiedersehen?“

„Heute abend im Cafe König“. Schon fällt vor Bernhard die Tür ins Schloß.

Als die reichverzierten Uhrzeiger im Cafe König auf Eins stehen, ist Bernhard überzeugt: Johanna hat einen geistigen Defekt. Den ganzen Abend hat sie kaum ein Wort mit ihm gesprochen und ununterbrochen zur Tür gestarrt. Auf wen wartet Johanna?

Bernhard hat Mitleid mit diesem Mädchen. Aus diesem Mitleid wird Liebe, eine richtige große Liebe.

Bernhard durchwartet viele Abende in verschiedenen Cafes gemeinsam mit Johanna, aber nie fragt er, auf wen sie wartet. Er fürchtet schmerzliche Erinnerungen in ihr wachzurufen.

Ein warmer Tag hat die beiden vor die Stadt gelockt. Johanna liegt auf einer Wiese, Bäume rauschen. Bernhard streichelt sie zärtlich.

„Johanna, hast du Vertrauen zu mir?“

„Ja.“

„Du mußt ihn vergessen, wie er dich vergessen hat.“

„Wen?“

„Ihn, auf den du wartest.“

„Ich warte auf niemand.“

Traurig schüttelt Bernhard den Kopf. „Ich dachte mir Johanna, daß du selbst nicht weißt, was du tust. Wirst du die Wahrheit ertragen?“

„Ja.“

„Jeden Abend sitzt du in irgendeinem Cafe, die kleine Armbanduhr in der Hand, den Blick zur Eingangstür und wartest auf ihn.“

Johanna schüttelte sich vor Lachen. „Du lieber dummer Junge, nein, ich warte auf niemand. Ich bin beim Cafe Central angestellt und muß die Gäste der Konkurrenz zählen.“



Wie man die Kinder im Chinakrieg zu schützen sucht

Missionare in Jehol, dem Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Chinesen und Japanern, haben für chinesische Kinder Erdhöhlen geschaffen, um ihnen dort den notwendigen Unterschlupf zu gewähren. Zum Schutz gegen japanische Fliegerbomben hat man große englische Flaggen auf die Höhlen gelegt.

Das rote Buch

Von Walter Ferrer-Nolten.

Jonny Barlington war ein ausgesprochener Lyriker. Sein Herz blutete beständig aus einer selbst verschuldeten Wunde, deren Blutverlust Jonny zum Leben brauchte. Jeder Blutstropfen, der seinem Herzen entquoll, wurde ein Gedicht, das Jonny in ein Buch mit rotem Ledereinband eintrug.

Jonny war ständig verliebt und nicht weniger oft betrunken. Das kam so: erst verliebte er sich in ein Mädchen. Bevor er sich ihr persönlich näherte, hatte er schon einen Kranz von Liedern um sie gedichtet. Als er endlich so weit war, wie dies einem nicht gerade häßlichen Jungen möglich ist, versiegte seine poetische Ader. Aus Kummer darüber begann er zu trinken und aus diesem Grunde wieder ließ ihn das Mädchen dann stehen.

Dann kam die Periode, in der Jonny den zweiten Liederkranz begann, und langsam fand er wieder ins Leben zurück.

Eines Tages, als das rote Buch zum Bersten voll war, kam sein Freund Charlie auf Besuch.

Nach einigen Whiskys warf Jonny das rote Buch auf den Tisch.

„Da, lies dies", sagte er, „dann wirst du verstehen, was für ein unglücklicher Mensch ich bin."

Charlie las zuerst aus Höflichkeit, dann aus Interesse und am Ende war er in höchster Begeisterung.

„Du bist ein Dichter", rief er aus, „gegen den der alte Kipling ein Stümper ist!!"

Jonny verzog den Mund. Sein Gesicht trug einen komischen Ausdruck, als ob er halb das Lob des Freundes negierend, halb selbst von seiner Dichtersendung überzeugt wäre.

„Was soll ich damit anfangen?"

„Du müßtest die Lieder abschreiben lassen und sie an sämtliche Redaktionen der Stadt senden", meinte er und verabschiedete sich von seinem Freund mit einem Good bye!

Jonny befolgte den Rat. Jeden Tag verwendete er, um die Lieder aus dem roten Buch auf sauberes weißes Maschinenschreibpapier zu bringen.

Eine Woche später flog das Manuskript in den Briefkasten und Jonny war bereits wieder heftig in eine Verkäuferin der Wholworthstreet verliebt.

Von allen Redaktionen kamen Ablehnungen. Jonny war verzweifelt.

„Ich habe keinen Namen und an dem Namen hängt alles!" jammerte er zu seinem Freunde Charlie.

„Du mußt an Jack London denken, Bester", sprach dieser mit der unerschütterlichen Ruhe des wohltrainierten Sportsmannes.

Mittlerweile hatte Jonny das Verhältnis mit der Verkäuferin zu seinem natürlichen Ende geführt.

Sein rotes Buch war wieder um ein Dutzend Lieder reicher geworden.

„Weißt du was", sagte Charlie eines Tages zu Jonny Barlington, „wir wollen heute zu meinem Freund Tompson nach Barsley hinaus, zu dem großen Kritiker und Weisen. Er wird dir sagen, wie du zu Erfolg gelangen kannst."

Tompson lag auf der Veranda seiner Villa und spuckte entzückende Bogen in die Luft, die jeden Architekten zur Nachahmung begeistert hätten.

Er blickte erstaunt auf den Besuch.

„Old Charlie", begann er mit krähender Stimme, „es muß etwas Wichtiges sein, das dich zu mir führt", und spuckte einen so reizenden Bogen, daß selbst Charlie, der ebenfalls ein bedeutender Jünger dieser Kunst war, in helles Entzücken geriet.

Tompson lud die Freunde zum Sitzen ein. „Und nun los", fügte er hinzu und lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück.

Charlie warf ohne weitere Umstände das rote Buch auf den Tisch. „Lies", sagte er kurz.

Tompson zog die Augenbrauen hoch. Ein ausgesprochener Widerwille trat in seine Affenvisage.

Dann nahm er das Buch in seine hübsch geformten Hände und begann zu lesen.

Eine Stunde verrann und das Gesicht Tompsns war immer zufriedener geworden.

„Er wird dir das Vorwort schreiben", flüsterte Charlie dem ängstlich blickenden Jonny zu.

Endlich legte Tompson das rote Buch weg und öffnete den zahnlosen Mund, um erst einmal kräftig auszuspucken.

„Lieber Mister Barlington", begann er dann langsam, „Ihre Gedichte sind gut, sehr gut sogar, aber kein Mensch in England oder Amerikt wird sie lesen."

„Ja aber weshalb?" stotterte der vernichtete Autor.

„Weil Sie keinen Namen haben, und der Name ist alles! Und diesen Namen müssen Sie sich erst schaffen."

„Aber um über das Wie dieses Namenschaffens Auskunft zu erhalten, sind wir hergekommen, Old Pat", warf Charlie ein.

„Junger Mann" sprach der berühmte Kritiker, „ich gebe Ihnen einen Rat. Machen Sie Reklame für Ihren Namen durch Reklame!"

Die beiden Freunde waren über diesen delphischen Ausspruch verdutzt.

„Schreiben Sie Reklamegedichte, Bester", fuhr Tompson fort, „Reklamegedichte für alle möglichen Zeitungen, für alle möglichen und unmöglichen Artikel und Gegenstände. Alle Ihre Gefühle, die Sie bis jetzt auf Mary und Betty warfen, werfen Sie sie jetzt auf Bananen, Füllhalter oder meinetwegen auf Patenthosenknöpfe. Und nun, Good bye", schloß er, „es ist höchste Zeit, daß ich mich in mein Arbeitszimmer begebe."

Er reichte den Freunden die Hand, spuckte aus und entließ sie.

Auf dem Heimweg fluchte Jonny: „Ger alte Esel!"

„Hat recht", ergänzte Charlie.

Jonny ging in sein Zimmer. Er sann noch lange über den weisen Tompson nach. Dann nahm er das rote Buch und schloß es in die unterste Lade seines Schreibtisches, mit dem festen Entschluß, keine Zeile mehr zu schreiben.

Aber schon am nächsten Tage griff er wieder zum Füllhalter und schrieb ein formvollendetes Sonett für — eine Bananenexportfirma als Reklame für ihren Ausfuhrartikel.

Am vierten Tage erhielt er die Antwort:

Sehr geehrter Herr!

Ihr Gedicht dankend erhalten. Senden Sie uns Ihre Druckerlaubnis. Wir bieten Ihnen 30 Dollar und eine Kiste auserlesener westindischer Bananen dafür.

Die Bananenexportcompany:
Unterschrift unleserlich.

Jonny war entzückt. Dieser Tompson ist ein Hellseher, dachte er.

Bald war sein Name in sämtlichen Zeitungen des Kontinents unter formvollendeten Reklamegedichten zu lesen. Jonny verdiente gut. Aber in das rote Buch schrieb er keine Zeile mehr.

Bis er eines Tages Claire Monter kennenlernte. Sein Herz, das durch die Arbeit für sämtliche Rekklamebüros des Landes verhärtet war, begann wieder zu bluten und die köstlichsten Sonette, Romanzen und Lieder entquollen dieser Herzwunde. Wieder nahm er sein rotes Buch hervor und es wuchs an Umfang mit dem Wachsen seiner Liebe zu Claire.

Eines Tages, als er beim Schreibtisch saß, trat Tompson ein. „Barlington!" rief er, „Ihr Manuskript! Geben Sie mir Ihr Manuskript von dem roten Buche! Ihre Stunde hat geschlagen." Ganz verwirrt lieferte ihm Jonny das Manuskript des roten Buches aus. Tompson strüzte fort.

Nach einigen Tagen wurde Jonny vom Chef des Manitouverlages höchstpersönlich angerufen.

„Hallo, hier Carter, Chef des Manitouverlages. Mister Barlington, ich habe das „rote Buch" in Druck gegeben. Es wird ein Riesenerfolg werden. Schon längere Zeit las ich Ihre Reklamegedichte und habe mir oft gedacht, warum ein Mann wie Sie nichts anderes schreibt. Kommen Sie morgen in mein Privatbüro! Wir werden einen Vertrag zu machen haben, der mir Ihre sämtlichen Arbeiten sichern soll. Good bye!"

Jonny jubelte. Jetzt wußte er erst, daß die Reklamedichterei nicht das Richtige war. Er küßte inbrünstig das rote Buch und noch inbrünstiger am Abend darauf seine kleine Claire Monter.

Vom Zehnmeterturm

Sie hatten beide die rotblonde Lou gern — der lange Medizinstudent Rößler und der Zeichner Kasimir, der immer etwas verhungert aussah. Aber keiner von beiden wußte so recht, woran er mit ihr war. Wenn der lange Jochen Rößler mit seinem Motorrad in die Parkstraße knatterte, um Lou zu einem Trips abzuholen, biß sich Mirza — so nannte ihn Lou spöttisch — auf die Lippen und verschickte für fünf Mark Porto seine Zeichnungen an die einzelnen Kunstverlage und Wochenblätter, um sie dann nach vierzehn Tagen wieder prompt mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzuerhalten. Durfte er aber Lou zum Tanztee auf der Rheinterrasse abholen — denn er war ein guter Tänzer und Spezialist für Tango und Englisch Waltz —, bekam der Student einen roten Kopf, daß der lange Durchzieher auf der linken Backe rot aufleuchtete, und begann nachzugrübeln, wie er den „Kohlenstift" ausschalten könnte.

Bis dann eines Tages die Geschichte mit dem Sprungturm kam. Sie saßen zu dritt am Rhein bei einer nächtlichen Erdbeerbowle, und die Stimmung war verbissener denn je. Nur Lou schien nichts davon zu bemerken, lachte und stichelte auf die beiden ein, die stumm vor sich hinsahen und sich von Zeit zu Zeit mißtrauisch aus den Augenwinkeln beobachteten. Der Wein begann, im Kopf zu kreisen, und schwor abenteuerliche Gedanken herauf von Rittertum und Mannesmut, die geeignet schienen, Lou für sich einzunehmen.

Die sah amüsiert auf die beiden und lenkte ab:

„Wart ihr gestern im Stadion? Das Schauspringen soll fabelhaft gewesen sein!"

„Kunststück!" brummte Jochen, von dem man wußte, daß er sich kaum über Wasser halten konnte und vom Springen so viel Ahnung hatte wie eine bleierne Ente vom Segelfliegen.

„Was heißt Kunststück!" ereiferte sich Kasimir mit einem giftigen Seitenblick auf den Besitzer des Motorrades, „wohl was anderes als mit so 'nem stinkenden Chausseefloh den Leuten die Nasen zu beräuchern!"

„Zehn Meter sind allerhand Höhe!" Lou sah an einem Baum hoch und suchte die Höhe abzuschätzen.

Der Zeichner reckte sich und warf geringschätzig hin:

„Na ja — es kommt eben darauf an, ob man seinen Körper in der Gewalt hat, und dann — etwas Mut natürlich!" Dabei stieß er den Zigarettenrauch aus der Lunge und gab sich ein Aussehen, als ob er zum mindesten jeden Tag so eine Reise vom Zehnmetertum heruntermachte.

Lou sah erstaunt auf:

„Bist du schon mal so hoch gesprungen, Mirza?"

„Vom Bett in die Pantoffeln!" knurrte Jochen giftig.

Kasimir stotterte und fühlte verzweifelt, wie ihm jetzt das Blut in den Kopf stieg. „Ja — natürlich — voriges Jahr in — Frankfurt — —"

„Hätt' ich dabei sein mögen!" Der Student lachte und warf seinen Zigarettenstummel fort.

Der kleine Zeichner fuhr auf. Der Wein schwemmte alle Bedenken und Hemmungen fort. War sicher gar nicht so schwer — der Klaus, sein Freund, war auch schon so hoch gesprungen und — Lou würde ihn bewundern — — Lou — —

„Natürlich — Wichtigkeit! Können Sie jederzeit sich ansehen!" bellte er zu seinem Nachbarn rüber. „Von mir aus morgen schon im Stadion!"

Lou schüttelte sich die Haare in den Nacken und maß ihn mit einem kleinen Seitenblick. Hätte sie dem kleinen Mirza gar nicht zugetraut. Laut sagte sie:

„Also gut — morgen um eins im Stadion!" Und dann:

„Du kannst mich übrigens rausfahren, Jochen!"

Es war keine schöne Nacht, die Kasimir verbracht hatte — und das sah man ihm an, als er in der Elektrischen zum Stadion rumpelte. Der Zehnmeterturm hatte mit seiner ganzen Eisenkonstruktion auf seinem Bett gelastet und ein unangenehmes Alpdrücken verursacht. Zehn Meter — das höchste der Gefühle war für ihn bis jetzt das Dreimeterbrett gewesen, und da war er zweimal heruntergesprungen. Das einemal war er mit dem Bauch und das zweitemal mit dem Rücken aufgeschlagen. Dann hatte er es aufgegeben.

Er rutschte unruhig auf der Bank herum. Dieser und jener sollte das Stadion holen — oder wenigstens rasch den Sprungturm — und den Studenten. — Er sah sich schon mit dem Bauch auf das Wasser schlagen, untergehen — mit entsetzten Augen würde Lou Blut aufsteigen — sehen — sie hatte ihn in den Tod getrieben!

Im Stadion erwarteten ihn die beiden schon. Lou gab ihm lächelnd die Hand. Sie sah reizender denn je aus, und eine wilde Entschlossenheit flutete durch den Zeichner. Der lange Student grinste malitiös und pfiff leise durch die Zähne: Auf in den Kampf, Torero!

Langsam trat Kasimir aus der Umkleidekabine. Dicht vor ihm baute sich drohend der Turm auf. Scheinbar unbekümmert schlenderte er an das Bassin zu Lou und sprach irgendetwas, von dem er im nächsten Moment keine Ahnung mehr hatte. Dabei stieg ein fauliger Geschmack in ihm hoch, eine Beklemmung saß in der Brust und im Bauch und brannte wie Heißhunger.

„Willst du nicht erst von den anderen Brettern trainieren?" Ganz hinten in ihren Augen saß wieder ein kleiner Funken.

Er gab sich einen Ruck. Nicht schon vorher blamieren!

„Nicht nötig — bloß vorher noch etwas ausruhen und schwimmen!"

Dabei schielte er zur Plattform hinauf, die sich dunkel gegen den blauen Himmel abhob. Die Beine waren so eigentümlich schwer — als ob sie in den Knien einknickten. Und jetzt stand er schon eine halbe Stunde hier herum, und der Student feixte bereits und stichelte:

„Nur ein bißchen Mut natürlich — und Körperbeherrschung — sonst ist es gar nicht schwer!"

Kasimir stellte sich unter die Brause und ließ das eiskalte Wasser an sich herabrieseln. Lou unterhielt sich scheinbar angeregt mit dem ekelhaften Rößler und beachtete ihn kaum. Egal — und wenn's schief ginge — er würde springen — bißchen Mut!

Von der Dreimeter-Plattform winkte er herunter, Lou blickte zu ihm hoch. „Mal weiter, Mirza!"

Er enterte die Eisentreppe hoch. Fünf Meter — er war in gleicher Höhe mit dem Restaurant. Ein paar Gäste sahen zu ihm hinüber. Acht Meter — er hätte gar nicht gedacht, daß es so hoch war, unten stand Lou — zehn Meter — und der Rhein glänzte unten, eine Sirene heulte dumpf — da hinten die Stadt, Türme, Fabrikschornsteine — —

Er trat an das Geländer. Lou — ein gelber Farbklex winkte. Und daneben der Rößler! Ein paar zögernde Schritte an den Rand der Plattform. Grünlich schimmerte das Wasser in der Tiefe auf. Ein Schwindelgefühl krallte sich in den Kopf. Unten weiße Gesichter, die sich zu ihm wandten.

Nur ein Gefühl beherrschte ihn: Zurück! Die Treppe wieder hinunter — oder gar nicht da sein — plötzlich fliegen können — Aber da unten stand Lou — und daneben Rößler!

„Na Mirza?" Ein paar lachten.

Er streckte die Hände aus, schloß die Augen. Alles egal — alles egal — unten sein — — Dann gab er sich einen Ruck und stürzte sich vornüber. Luft sauste um die Ohren — ein scharfer Aufprall — ein Schmerz in den Schultern, den Waden — dann tauchte er wieder auf. Schwamm unsicher an Land und schielte wie im Traum zum Turm hinauf. Ein ungeheurer Druck war von ihm gewichen.

Er zog sich an der Leiter hoch. Lou — —

„Na — hast dich ja endlich runtergewälzt, Mirza!" lachte sie.

Kasimir schnappte noch nach Luft und fühlte seine Haut brennen.

„Mut — na ja — aber Körperbeherrschung?" Der lange Studiker brannte sich gleichmütig eine Zigarette an und drehte ihm den Rücken.

Wie hilfesuchend starrte Mirza in Lous graue Augen, die wieder ihr verstecktes Funkeln hatten.

„Na, also, Mirza — —" Sie reichte ihm die Hand.

„Nach dieser Sensation habe ich Hunger — — wie wär's, Jochen" und berührte diesen leicht am Arm, „du lädst mich zum Kaffee ein?"

Fahrt in die Nacht

Von Willy Miksch.

Der Zug steht abfahrtbereit in der riesigen Bahnhofshalle. Mit summendem Sang entströmt der Dampf den Ventilen der Lokomotive. Maschinenführer Merten betastet zum letztenmal die blanken Hebel und Instrumente. Während er dann auf den Perron blickt und das Abfahrtssignal erwartet, denkt er an seine Frau. Er ist nur schwer heute von ihr weggegangen. Sie hatte sich so ängstlich an ihn geklammert und ihm so leidverzweifelt nachgeblickt, als er sich verabschiedete. Die Nachbarin hatte versprochen, daß sie bei ihr bleiben wird — und später muß ohnehin die Hebamme kommen. Wenn es nur gut vorübergeht! Und ein Bub soll es werden — ein Bub, das würde ihn wahnsinnig freuen. Eben hebt der Stationsvorstand die Hand und im selben Augenblick stößt Merten den Hebel zurück. Mit mächtigen Dampfstößen rollt der Zug in die Nacht hinaus.

Mit wildem Brüllen braucht der Sturm heran, als möchte er das leuchtende Ungeheuer in die Halle zurücktreiben; und der Regen prasselt herab, als ob tausende kleine Hämmer die spiegelnden Dächer zerklopfen würden. Auf der Strecke liegt das Dunkel schwer und dumpf und die Lichtsignale sind so matt und blaß, als würden sie, von dem düsteren Dunkel bedrängt, um Hilfe schreien. Mit kleinen Hebelgriffen spornt Merten das Stahltier und in rasender Schnelligkeit fliegt es hinaus in die Nacht; fast lautlos, denn im Heulen des Sturmes geht der Donner der Räder und das Zischen des Dampfes unter. Goldrot leuchtet die wirbelnde Rauchsäule ober dem Schlot auf, die im nächsten Augenblick der Sturm zerfetzt. Die Funken aber sind wie glühende Regentropfen und verlöschen nach kurzem, schwebendem Flug.

Mertern spricht kein Wort. Er starrt verbissen in das tobende Dunkel. Sein Kamerad, der Heizer Fellner, weiß, was er denkt, und bleibt auch still. Draußen fliegen manchesmal wirre Lichthaufen vorbei: Häuser, Dörfer und Städte! Dann und wann donnert eine Brücke vorüber und dann rauscht wieder das Dunkel wie ein endloser, sturmgepeitschter Wald. Merten denkt immer an seine Frau. — Ganz zart und klein sieht er ihr Gesicht in den Pölstern vergraben liegen, und die schmerzheißen, dunklen Augen wandern ruhelos um die Wände hin. Manchmal will sie lächeln; aber er sieht die Angst durch ihre Stirn leuchten, wie ein fieberndes Feuer ist sie in ihr. Sie möchte sich gern stark und mutig zeigen, aber innerlich zittert sie vor dem Schmerz und weint feige, trostlose Tränen. Sie ist ja noch so jung! Vor zwei Jahren hatte sie Merten geheiratet und in dem weißen Kleid hatte sie wie ein Kind ausgesehen.

Achtung! Achtung! Rot! Fast hätte er das Signal übersehen. Seine Hand zuckt nach dem Hebel. Die Bremsen knirschen. Die Räder brüllen um Halt. Mit weichen Fäusten schlägt der Sturm an die hundert leuchtenden Fenster und wie funkelnde Perlen klirren die Regentropfen nach. Da hinten in den Wagen ist das Leben. Da sitzen viele, viele Menschen beisammen, bunt gemischt, wie sie der Zufall zusammengetrieben hat. Da sitzt vielleicht ein Mann, dem heute seine Frau auch ein Kind schenkt; vielleicht ein Mann, dem heute seine Frau gestorben ist. Da sitzen Männer, Frauen und Kinder, arm und reich, hungrig und satt — und all dies Leben liegt in seiner Hand. Merten schaudert. Er sieht alle diese Gesichter vor sich, sieht alle diese vielen Augen auf sich gerichtet. Was ist denn mit mir?

Grün! Grün! Wieder faßt er den Hebel. Wieder wirft sich die Maschine gegen den Sturm, der heulend zerreißt und sie mit stoßenden Schlägen fassen will. Merten will nicht mehr an seine Frau denken. Es hilft doch nichts; in jeder Sekunde entfernt er sich weiter von ihr. Er will an die Menschen hinten in den Wagen denken. Es ist, als würden sie leise zu ihm sprechen. — „Beeile dich doch! Sie haben mir telegraphiert, daß meine Mutter schwer krank ist. Ich möchte sie noch leben sehen. Beeil' dich doch!" Merten blickt nach dem Kilometermesser. Dir kann ich nicht helfen. — „Endlich kann ich wieder nach Hause. Ein ganzes Jahr lang habe ich in der Stadt gedient, nun habe ich Urlaub und darf wieder nach Hause." — „Was wird jetzt mit mir werden? Ich soll in ein fremdes Land, zu ganz fremden Menschen. Nur diesen Koffer habe ich mit mir..." — „Ich komme wieder zu meiner Frau und den Kindern. Wie schön ist es, wenn man wieder nach Hause kommt!" — Was ist denn mit mir? Merten fühlt eine Gluthitze im Kopf. Er nimmt einen Schluck Kaffee. Den hat schon nicht mehr meine Frau gekocht. Seit gestern liegt sie den ganzen Tag. Tiefe Angst ergreift ihn. Steht es schlimm um sie? Ein banges Gefühl ist in ihm. Er kann sich von den Gedanken nicht losreißen. Er beugt sich weit hinaus in die heulende, vorüberwetternde Nacht.

Das Brüllen des Sturmes wird die Stimme seiner Frau. Sie schreit, schreit, schreit. So hat noch nie ein Mensch geschrien. Aus dem Dunkel starren ihn ihre Augen an. Sie sind entsetzt und vom wildesten Schmerz zerrissen. Es ist kein Blick in ihnen, nur tobender Schrei. Von seinen Wangen rinnen kalte Tropfen nieder. Ist es der Regen? Weint sie vielleicht? Ja, es sind ihre Tränen. Wie ein Kind, das nicht mehr schreien kann, weint sie diese stillen, schmerzheißen Tränen, die einem das ganze Herz verbrennen. Ich kann dir doch nicht helfen. Auch wenn ich bei dir wäre, nicht. Es kann dir niemand helfen. Er trinkt wieder Kaffee. Glutwellen wogen durch ihn. In seinem Kopf ist ein tiefes Summen. Wie ein schwarzes Rad dreht sich draußen die Nacht vorbei; wie ein schwarzes Rad, auf dem manchmal glühende Kohlen liegen. Der Sturm wird immer noch wilder und wilder... Warum schreit sie so? Das kann man ja nicht aushalten! Er sieht ihr heißglühendes Gesicht; die schmerzwilden, brennenden Augen; die Hände die sich zitternd in den Decken verkrampfen... Das kann man ja nicht aushalten!

Rot! Rot! Rot! Das ist ihr Blut. Die ganze Nacht ist rot; der Sturm; der Regen. Rot! Rot! Rot! Sie verblutet ja! Soviel Blut kann es doch in keinem Menschen geben. Ist denn kein Arzt bei ihr? Helft ihr doch, helft ihr! Rot! Nun ist es endlich vorüber. Ist es ein Bub? Ist es ein Bub? Ein harter Stoß wirft ihn zur Seite. „Du hast das Signal übersehen!" Halt! Halt! Eine fremde Hand drückt den Hebel nieder: rasch, plötzlich! Wild pfeifend stöhnt die Maschine auf. Mit heftigem Ruck stehen die Wagen. Menschen taumeln aus dem Schlaf. Sie stoßen die Fenster auf. Regnender Sturm brüllt in die körperwarmen Wagen. Einige Frauen schreien auf. Männerköpfe strecken sich in das lärmende Dunkel und zucken zerzaust und triefend zurück. In allen Augen glühen zitternde Fragen. Im nächsten Augenblick donnert der Gegenzug vorbei. Alle sehen der vorbeiflitzenden Lichtschlange nach. Nicht einer ahnt, daß dies ihr Tod gewesen wäre.

Der Heizer Fellner beugt sich zu dem Maschinenführer Merten nieder. Mit kaltem Wasser wäscht er seine Stirn und flößt ihm Kaffee ein. „Was ist mit dir, Merten?" — „Was ist geschehen?" — „Es war rotes Signal. Du hast das Haltezeichen überfahren." Matt und zerschlagen richtet sich Merten auf. „Der Kopf! Alles in mir ist Schmerz und Feuer." Grün! Langsam schiebt er den Hebel wieder hinauf. Der Zug rollt weiter. Der Heizer starrt in die vorüberkrachende Nacht. Merten hält sich mit Mühe aufrecht. Er ist totenblaß und die Lippen zittern ihm. Kaum kann er die Augen offen halten.

In der nächsten größeren Station strömt aus dem Wagen ein lachender, lärmender Menschenstrom. Niemand weiß von der Gefahr, in der sie alle gewesen. Man schimpft über den Sturm, den Regen, und läuft zu den Erfrischungsstätten. Fünf Minuten ist der Zug verspätet! Auf zwei Bahnbeamte gestützt, steigt Merten von der Maschine. Das Fieber schüttelt ihn und er ist so kraftlos, daß er kaum die Füße heben kann. Sie legen ihn im Dienstraum auf ein Feldbett. Er bewegt immerfort die Lippen, aber niemand kann ihn verstehen. „Ist es ein Bub? Ist es ein Bub?" Dann fallen ihm die Augen zu und er stöhnt nur noch leise in unruhigem Schlummer. Die Fenster klirren bebend in dem tobenden Sturm und auf das Dach prasselt und prasselt der Regen.

Hunger im Land

Von Hans Haidenbauer.

Es schreitet der Hunger lautlos durchs Land
und gibt uns allen schweigsam die Hand
und läßt nicht mehr los und zerrt und zieht,
mit einer Kraft, der keiner entflieht.

Er nimmt Besitz von jedem Glied
und trommelt im Magen ein wildes Lied,
das allen Lärm der Welt übertönt
und in den Ohren unheimlich dröhnt.

In Flammen setzt er das trägste Blut,
die bald verlodern — nur etwas Glut
bleibt unter der Asche, die Ruhe trügt,
indes ein Hauch zur Entflammung genügt!

Ein kerngesunder Patient

Von Erich Herting.

Der Geheimrat machte mit seinen Hörern den üblichen Rundgang durch die Universitätsklinik — eine stets interessante und vor allem äußerst lehrreiche Angelegenheit. Denn der berühmte Internist verstand es, die „Arbeit am lebenden Objekt" gelegentlich auch zu einem Vergnügen, wenn nicht für den Patienten, so doch für die Studenten zu machen, die Humor besaßen. Seine Späße waren für Laien vielleicht etwas roh, aber Mediziner, besonders angehende, sind selten sentimental; sie wissen, was sie ihrem Beruf schuldig sind.

Die Gruppe hatte eben einen der großen Krankensäle hinter sich, als der Geheimrat zum Erstaunen der Hörer in das Aerztezimmer einbog, in das die Studenten selten kamen, weil der Lehrer Vorträge und Besprechungen außerhalb der Hörsäle nicht liebte. Diesmal schien er von seinem Prinzip abgehen zu wollen; er ließ die Studenten Platz nehmen und begann:

„Meine Herren, ich habe heute etwas ganz Besonderes für Sie, nämlich einen sogenannten kerngesunden Menschen. Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich diesem Fall solche Wichtigkeit beimesse, wo es doch so viele hochinteressante Krankheiten gibt, aber ich sage Ihnen: Nierenschrumpfung, Leberkrebs, Milzwassersucht usw. sind gewiß fabelhaft schöne Krankheiten, besonders wenn sie noch nicht diagnostiziert sind, aber zur Abwechslung ist einmal ein wirklich gesunder Mensch auch von Bedeutung. Einmal, weil er äußerst selten vorkommt, zum andern des Gegensatzes wegen. Es ist ein reines Wunder, daß wir ein solches Exemplar eines wirklich kerngesunden Menschen hier in der Klinik haben, ein freundlicher Zufall sozusagen, und den wollen wir entsprechend ausnützen."

Er drückte auf die Klingel, und sagte zu dem eintretenden Diener: „Bringen Sie mir den Ignaz Melzer von Saal 4!"

„Dieser Ignaz Melzer", wandte der Geheimrat sich dann wieder an die Hörer, „ist vor ein paar Tagen hier eingeliefert worden. Er hat einen kleinen Straßenbahnunfall erlitten, bei dem ihm ein Finger abgequetscht wurde — eine Lächerlichkeit also. Er ist selbstverständlich eingehend untersucht worden, auch von mir, und dabei hat sich herausgestellt, daß der Mann geradezu an einer Hypertrophie der Gesundheit leidet. Seine inneren Organe sind in einer Weise gesund, die — vor allem in dieser Umgebung! — geradezu beängstigend wirkt, und darum habe ich mir vorgenommen, Ihnen dieses Phänomen vorzuführen. Es ist — von dem kleinen Schönheitsfehler, dem abgequetschten Finger abgesehen — der absolut gesunde Mensch, wie er mir in meiner Praxis höchst selten vorgekommen ist!"

Der Diener erschien mit dem „absolut gesunden Menschen", händigte dem Geheimrat den „Beschrieb" des behandelnden Arztes aus, und zog sich wieder zurück. Der „absolut gesunde Mensch", der durchaus keinen übermäßig kräftigen Eindruck machte, und dessen Gesicht faltig und ledern aussah, nahm auf eine einladende Handbewegung des Geheimrats neben diesem Platz und sah ein wenig unsicher auf die Schar von Studenten, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten.

„Ignatz Melzer", begann der Geheimrat zu lesen, „52 Jahre alt, unverheiratet, Fabrikarbeiter, Quetschung des Zeigefingers an der linken Hand mit Blutaustritt unter dem Nagel. Unbedeutend. Fieber: keines." Dann zu Ignaz Melzer: „Herr Melzer, ich habe Sie hierher gebeten, weil ich den Herren hier — lauter angehenden Medizinern — einmal einen wirklich gesunden Menschen zeigen wollte. Der behandelnde Arzt hat festgestellt und ich habe diese Feststellung bestätigt, daß alle Ihre inneren Organe durchaus gesund sind. Die Herren werden sich nachher selbst von dieser Tatsache überzeugen, aber ehe wir an die Untersuchung herangehen, möchte ich einige Fragen an Sie richten." — „Bitte", sagte Herr Ignaz Melzer und sah nicht gerade sehr glücklich aus. Von ein paar Dutzend jungen Leuten auf die Gesundheit seiner inneren Organe untersucht zu werden, schien ihm offenbar nicht das Höchste der Gefühle.

„Sie sind also", fuhr der Geheimrat fort, „52 Jahre alt — sind Sie je in Ihrem Leben krank gewesen?"

„Ich kann mich nicht erinnern."

„Masern, Scharlach, Keuchhusten?"

„Weiß ich nicht; ich glaube nicht."

„Schön. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß Sie an Kinderkrankheiten gelitten haben, und seit Sie denken können, sind Sie bestimmt nie krank gewesen. Was haben Sie getan, um diese Ihre beneidenswerte Gesundheit zu erhalten?"

„Hää?"

„Ich meine, haben Sie Ihr Leben ganz besonders darauf eingerichtet, nie und durch nichts Ihre Gesundheit zu schädigen?"

Ignaz Melzer zuckt die Achseln; er hat die Frage nicht verstanden. „Ich meine: Haben Sie bei allem, was Sie unternahmen, stets in erster Linie an Ihre Gesundheit gedacht?"

„Nein! Darum habe ich mich überhaupt nicht gekümmert."

„So. Ueberhaupt nicht gekümmert! Sehen Sie, meine Herren: der Mann hat also ganz instinktiv so gelebt, wie es seiner Gesundheit zuträglich war. Also, Herr Melzer: Wir wollen einmal die letzten zehn Jahre Ihres Lebens genauer betrachten — hier erinnern Sie sich ja wohl an alles. Sie haben also gewiß in diesen zehn Jahren ein ganz außerordentlich solides Leben geführt, nicht wahr?"

„Das kann man wohl sagen," nickt Ignaz Melzer.

„Sind Sie jeden Tag zu einer bestimmten Stunde aufgestanden?"

„Jawohl. Im Winter um halbsieben, im Sommer um sechs."

„Und wann haben Sie sich schlafen gelegt?"

„Jeden Abend um neun Uhr."

„Ohne jede Ausnahme?"

„Aha! Sehr interessant! Sehr bezeichnend. Haben Sie auch Ihre Mahlzeiten immer um die gleiche Zeit eingenommen?"

„Immer pünktlich!"

„Haben Sie eine gewisse Diät befolgt — ich meine war Ihr Speisezettel nach ganz bestimmten Prinzipien geordnet?"

„Das — weiß ich nicht!"

„Also nicht! Ausgezeichnet. Aber — haben Sie viel oder wenig gegessen?"

„Ich war immer gerade satt!"

„Hören Sie, meine Herren, hören Sie! Haben Sie Alkohol zu sich genommen?"

„Nein. Durchaus nicht."

„Sie haben also in den letzten zehn Jahren keinen Alkohol genossen. Und früher?"

„Gelegentlich ein Glas Bier."

„So, so! Und wie steht es mit dem Rauchen?"

„In den letzten zehn Jahren nichts. Früher gelegentlich eine Zigarette!"

„Sieh! Sieh! Also: Jeden Tag um die bestimmte Zeit aus den Federn und ins Bett. Keine besondere Diät, aber nie übermäßig viel gegessen. Kein Alkohol. Kein Nikotin! Hören Sie — hören Sie, meine Herren! Zehn Jahre Enthaltsamkeit! Nun haben wir das Rezept, wie man gesund bleibt! Sie sind manueller Arbeiter, Herr Melzer — was haben Sie zuletzt gearbeitet?"

„Tütenkleben!"

Der Professor wird etwas unsicher.

„Tütenkleben? Wo denn?"

„Nun — im Zuchthaus!"

Der Geheimrat wird blaß. „Das heißt also, Sie waren zehn Jahre eingesperrt?"

„Nun natürlich! Glauben Sie, sonst hätte ich so solide gelebt?!" —

Also sprach...

Dante Alighieri, der größte Dichter des mittelalterlichen Italiens, diente vor seiner Verbannung für ein geringes Gehalt in der Verwaltung seiner Vaterstadt Florenz. Klarsichtige, kritische Menschen, die das, was ihnen nicht als Recht und Gerechtigkeit erscheint, sogar aufschreiben, empfahlen schon damals mit solcher Literaturerzeugung nicht gerade für große Karrieren im Staatsdienst. Die anderen, weniger charaktervollen Hofleute, ja sogar die Hofnarren, die lebten jedenfalls viel besser in Florenz. Und es müßten keine Hofnarren gewesen sein, wenn sie aus ihrem besseren Gehalt nicht die Berechtigung abgeleitet hätten, das Genie zu höhnen. „Wie kommt es," sagte sie zu Dante, „daß Ihr mit all Eurer Dichtkunst so arm bleibt, während sogar wir Hofnarren im Ueberfluß leben und uns noch ein Erkleckliches zurücklegen können?" — „Auch ich würde reich sein," erwiderte Dante, „wenn ich das Glück hätte, einen Brotgeber zu finden, der mir gleich ist an Geist und Sinn." M. M.

SCHWÄMME

Was so alles passieren kann

Der Berg geht um

Von Rudolf Daumann.

Im Verlag der Büchergilde Gutenberg (Berlin) ist ein Roman von Rudolf Daumann, „Der Streik", erschienen, aus dem wir nachstehenden Abschnitt veröffentlichen. Der Autor, ein schlesischer Dichter, zeichnet in seinem Bergarbeiterroman die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Halbschicht war fast vorüber, da rief Laffert den Häuern zu: „Ihr schafft mer zu wenig! Fällt das Kohl nich mehr so gut? . . . Es werd wull zu harte fer Handarbeit sein! . . . Ich hab no ne Spur Schwarzpulver eim Horne. Da jubeln wer de Wand eefach runder, und ees . . . zwee . . . dreie sin mer fertig!"

Zustimmend nickten die beiden anderen. Laffert reichte ihnen den meterlangen, dicken Meißelbohrer zu. Patzelt ergriff ihn mit beiden Händen, stemmte ihn, etwas schräg nach unten gerichtet, an die Kohlwand, und Grieger schlug mit hartem Schlag, den schweren Treibfäustel beiderarmig handhabend, auf die breite Meißelkappe. Langsam, nur millimeterweise, drang der Meißelbohrer in die harte Wand. Immer nach zehn Schlägen machte Grieger eine Pause, und Patzelt reinigte das Bhrloch von dem Kohlenstaub. Nach einer Viertelstunde war das erste Bohrloch fertig, noch zwei wurden geschlagen.

Dann trat Laffert hinzu, füllte die Bohrlöcher mit Pulver, setzte die Strohhalme mit dem Zündpulver auf, drückte den Lattenversatz ein und band dann den Schwefelschwärmer an die Strohhalme, die aus dem Sprengversatz hervorragten. Laffert arbeitete wie ein Priester bei einer kultischen Handlung.

„Nehmt das Gezähe weg!" befahl dann Laffert. „Bleibt unden im Hauptstollen stehn!" Die beiden anderen nahmen ihre Lampen, beluden sich mit dem schweren Werkzeug, dem Gezähe, und stiegen in den Seitenstollen hinab.

Laffert prüfte noch einmal den Versatz und zerfaserte die Enden der Schwefelschwärmer zwischen den Fingern. Dann hielt er die Lampe an die Schwärmer, und als er sah, daß dort kleine blaue Flämmchen zu zucken begannen, kroch er schnell aus dem Arbeitsstollen.

Seine Kameraden fand er unten wartend, seitwärts auf das Bruchfeld zu. Sie hatten sich an die Wand gelehnt und schauten schweratmend in ihre Lampenflammen. Er sprang auf die andere Seite, auf den Querstollen zu, und lehnte sich an einen verdrückten, gesplitterten Stempel. Da ging es wie ein seufzendes Atemholen durch den Berg. Die Stempel begannen leicht zu zittern, als seien sie es müde geworden, die Riesenlast zu tragen. Knirschend lösten sich lange Splitter von den Kappenstämmen, die quer über dem Stollen lagen und dem Gestein den Einbruch verwehrten.

Patzelt schrie auf: „Dar Barg geht! Doas Hangende kimmt!", preßte sich an die Wand, hielt die Hand empor als wollte er mit seinen Händen die Riesenlast auffangen, die über seinem Haupte hing und herunterzustürzen drohte. Grieger warf seinen Körper eng an die vibrierende Seitenwand, aus deren Rissen ein feiner Mulm hervorzusickern begann.

In das schwere Aechzen des Berges hinein klang plötzlich das dumpfe Krachen einer Explosion. Eine schwere, dichte Kohlenstaubwolke schlug jäh mit einem scharfen, nach Pulverdämpfen riechenden Luftzug aus dem Seitenstollen und füllte alles in pechschwarze Finsternis.

Dann folgte ein trommelfellsprengendes Splittern und Krachen, ein Spellen und höllisches Kretschen, dazwischen schmetternde Schläge, wenn die Stempel unter dem ungeheuren Druck zerbrachen. Wie Kanonengebrüll dröhnte das Stürzen der Felsmassen . . . dann wurde es grabstill: dicke Kohlenstaubwolken strichen durch den Gang und drohten die letzte Lampe zum Erlöschen zu bringen . . . Die andere hatte der Luftstoß der Explosion ausgeblasen.

Patzelt richtete sich in der grauenvollen Stille zuerst auf. Sein Fuß stieß an Griegers Bein, der mit verzerrtem Gesicht und krampfhaft geschlossenen Augen an der Gesteinswand lehnte. Jetzt riß er die Augen auf, verwundert, daß er noch lebte, und die beiden starrten sich stumm an. Patzelt bewegte die Lippen, als ob er Worte, unsagbare, formen wollte. Grieger suchte das stumme Sprechen zu deuten. Mit zitternder Hand zündete er seine Lampe an der des alten Häuers an und betrachtete forschend das verzerrte Gesicht des nach einem Worte Ringenden und stieß plötzlich das Wort hervor, das der andere suchte: „Laffert!"

Ein grauenvolles Stöhnen kam aus dem Dunkel von dort her, wo Laffert gestanden hatte. Es klang röchelnd, faselnd, gurgelnd . . . Laute wie aus einer anderen Welt. Es riß nicht ab . . . Der Klang schien nicht enden zu wollen, schlug manchmal in grausiges Gurgeln um, wurde zu hohlem Pfeifen und dann wieder zu diesem entsetzlichen Stöhnen, das den beiden Häuern kalte Schauer das Rückgrat hinabjagte.

Patzelt hob die Lampe, machte zwei — drei — kleine Schritte, wie eine geistlose Marionette. Dann krächzte er einige formlose Laute und wandte sich müde an Grieger, der geduckt zu ihm trat. Er konnte es nicht mehr sagen, was er sah:

Dort lag Lafferts Haupt, hineingepreßt in den ölig schimmernden Kohlenschlamm, der zu den Seiten der Ohren kleine Hügel bildete. Die Augenlider waren furchtbar auseinandergezerrt, das Gesicht zu einer entsetzlichen Maske, wie sie die Kannibalen formen, verzogen. Aus seinem Munde blies jeder Seufzer purpurrote Blutblasen hervor. Zerplatzten sie, dann klang wieder der hohle, stöhnende Seufzer auf, hielt an, schwang in der Luft wie der Urlaut alles Menschenschmerzes, fand einen grausigen Widerhall in der Kluft und erstarb, wenn eine neue blutige Schaumblase aus dem Munde hervorquoll.

Der ganze Körper Lafferts war überdeckt, verschüttet von Gesteinstrümmern, Holzstücken zerbrochener Stempel und Bohlenresten, die den ganzen Gang bis zur Decke füllten. Nur das Haupt ragte aus dem schauerlichen Gewirr hervor. Der schwarze Schlamm begann sich von dem verströmenden Blut rötlich zu färben.

Patzelt schüttelte zuerst die Erstarrung von sich. Er ergriff mit zitternden Händen eine Keilhaue und bezwang die Lähmung seiner Zunge: „Grieger! Der Laffert! . . . Los! Wir müssen ihn rausholen!"

Grieger schüttelte wie im Krampf den Kopf, faßte aber nach Treibfäustel und Brechstange und sprach mit tiefen, trockenen Kehllauten wie zu sich selber: „Der Laffert! . . . Dar arme Kerl! Dan hats erwischt! . . . Dam hilft nischte mehr! . . . De Rippen sein dam in de Lunge neigespießt! . . . Sieh ocke . . . das hellrote Blut! Doas kimmt von dar Lunge! Das rote Blut!"

Sie begannen die Rettungsarbeit. Patzelt brach mit der Keilhaue vorsichtig aus dem Trümmerhaufen, der auf Lafferts Körper lastete, einen Steinblock heraus, fing ihn mit den Armen auf und trug ihn zur Seite. Als Grieger aber den zweiten lockern wollte, ging ein neues Zittern und Beben durch den Berg von Trümmern, ein Stempel, der noch die Decke hielt, begann sich zu neigen, so daß die beiden zurückspringen mußten.

Patzelt warf sich auf die Knie, als der Bruch wieder stille stand, und kroch zu Laffert heran: „Laffert! . . . Hörschte nich? . . . Laffert? Es gieht nich! . . . Der Bruch liegt zu lose! . . . Noch ee Steen weg und das ganze Gemächte kommt runder! . . . Ich koan der nich halfa!"

Das letzte Mittel

Von Anton P. Tschechow.

Es war bereits elf Uhr vorüber. Die Familie des Advokaten Selterski lag schon zu Bett und auch das Dienstmädchen hatte sich zurückgezogen. Nur Herr Selterski befand sich noch im Speisezimmer. Er hatte Besuch. Der Oberst a. D. Peregarin, sein Nachbar in der Sommerfrische, vom vergangenen Jahr, war gegen Abend zu ihm gekommen. Seit geschlagenen fünf Stunden saß er da, wobei er fortwährend erzählte. Es war zum Verzweifeln. Selterski hatte sch— alles mögliche versucht, um sich den lästigen Besucher vom Hals zu schaffen; aber nichts wollte fruchten. Der alte Oberst saß noch immer wie . .gewurzelt und sein Redeschwall nahm kein Ende.

„So ein Schwätzer," dachte Selterski. „Und meine Andeutungen scheint er absolut nicht zu verstehen. Na, da bleibt wohl nichts übrig, als mit gröberem Geschütz aufzufahren."

Und bei der sich zunächst bietenden Atempause wandte er sich an den Obersten. „Wissen Sie auch, warum ich so gern in der Sommerfrische bin?"

„Nun?"

„Wegen des regelmäßigen Lebens, das man da führen kann. In der Stadt, und dazu noch bei meinem Beruf, ist das ganz unmöglich; aber dort geht es geradezu wunderbar. Zwischen sechs und sieben Uhr stehen wir auf, um ein Uhr ist das Mittagessen, um sieben das Nachtmahl, und gegen zehn Uhr abends liegen wir schon in den Betten. Später als um zehn Uhr gehe ich niemals schlafen, denn sonst wache ich am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen auf."

„Ja, ja," nickte der Oberst zustimmend. „Die Gewohnheit ist eben alles. Da kannte ich einmal einen Hauptmann namens Kljuschkin. Na, ich sage Ihnen, dieser Kljuschkin . . ."

Und Selterski bekam nun die langatmige Geschichte des Hauptmanns Kljuschkin zu hören. Es hatte schon halb zwölf geschlagen und der Zeiger rückte allmählich gegen Mitternacht, aber der Oberst hatte seine Geschichte noch immer nicht beendet. Selterski war bereits einer Ohnmacht nahe.

„Hören Sie," unterbrach er den Erzählenden, „was würden Sie mir da raten? Ich spüre heftige Halsschmerzen. Ich beging heute die Unvorsichtigkeit, einen Freund aufzusuchen, dessen Söhnchen an Diphtherie erkrankt ist. Meinen Sie nicht, daß ich mich angesteckt haben könnte?"

„Wäre nicht ausgeschlossen," antwortete Peregarin ganz ruhig und machte einen tiefen Zug aus seiner Pfeife.

„Diphtherie ist eine höchst gefährliche Krankheit", setzte der Rechtsanwalt fort. „Und zwar nicht nur für den Betroffenen, sondern auch für dessen Umgebung. Hoffentlich geschieht Ihnen nichts, lieber Herr Oberst!"

„Mir?", lachte Peregrin. „Einem alten Soldaten? Ich hatte in Spitälern zu tun, wo es Flecktyphus gab, und nichts ist mir passiert; und da sollte ich mich vor einer lumpigen Diphterie fürchten? — Nein, lieber Freund, vor Kinderkrankheiten wie Diphtherie habe ich nicht den geringsten Respekt — — Alte Männer sind überhaupt zäh. Da hatte ich in meinem Regiment einen Oberstleutnant, einen naturalisierten Franzosen namens Tresbien — — —"

Und mit einer beängstigenden Ruhe begann nun Peregarin die Geschichte des Oberstleutnants Tresbien zu erzählen.

Von der Wand her tönten gespenstisch zwölf Schläge in die mitternächtliche Ruhe.

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst," sagte da Selterski. „Um wieviel Uhr gehen Sie für gewöhnlich zu Bett?"

„Ich? Manchmal um zwei, nicht selten aber um drei; bin ich aber in angenehmer Gesellschaft, so kann es schon vorkommen, daß ich überhaupt nicht schlafen gehe. Das bin ich gewöhnt. In den Kriegen, die ich mitgemacht habe, geschah es wiederholt, daß ich wochenlang nicht ordentlich zum Schlafen kam. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Als wir im Kaukasus kämpften . . ."

„Nichts für ungut, Herr Oberst!" stöhnte Selterslo. „Was aber mich betrifft, so stehe ich, wie schon gesagt, morgens um sieben Uhr auf, muß also noch vor Mitternacht zu Bette gehen."

„Ohne Zweifel. Das zeitige Aufstehen kann ja der Gesundheit nur förderlich sein. Also wie gesagt — — — Als wir im Kaukasus kämpften — — —"

Der Advokat ließ auch diese Geschichte noch über sich ergehen, dann aber griff er zu einem ganz radikalen Mittel. Eine Idee war ihm gekommen. In seinem Schreibtisch lag noch das Manuskript eines Romans, den er als Student geschrieben hatte, und dieses mißratene, langweilige Produkt beschloß er nun, seinem zudringlichen Gast vorzulesen. Das mußte doch wirken, etwas Derartigem war auch das stärkste Nervensystem nicht gewachsen.

„Wäre es Ihnen recht", wandte er sich an den Obersten, „wenn ich Ihnen ein literarisches Werk von mir vorlesen würde? Ich habe es in meiner Jugend geschrieben. Es ist ein Roman in fünf Teilen, mit einem Vorwort und einem Epilog — — Möchten Sie zuhören?"

„Mit Vergnügen!" antwortete der Oberst und legte gemächlich die Beine übereinander. „Für Romane habe ich viel Interesse." — Der Roman setzte mit einer Naturbeschreibung ein, die sich über etliche Manuskriptseiten hinzog; dann wurde das Schloß geschildert, in welchem der Held des Werkes, Blenski, seinen Wohnsitz hatte.

„Ach ja," unterbrach der Oberst den Vorlesenden; „in einem solchen Schloß möchte ich schon wohnen — — Und wie packend das alles geschildert ist! Bis zum frühen Morgen könnte ich da sitzen und zuhören!"

Um ein Uhr nach Mitternacht war die Beschreibung des Schlosses erledigt und es kam nun der Held in allen seinen Einzelheiten an die Reihe. Kaum aber hatte Selterski mit dessen Schilderung begonnen, als er auch das Manuskript sinken ließ und verzweifelt abbrach: „Nein, lieber Herr Oberst, ich kann wirklich nicht weiter, ich bin zu müde!"

„Dann lassen Sie es eben, die übrigen Kapitel kann ich mir ja morgen anhören," beruhigte ihn der Oberst. „Inzwischen werde ich Ihnen noch erzählen, wie es damals vor Achalzych war . . ." Vollkommen zermürbt ließ sich Selterski in den Lehnstuhl zurückfallen und hörte schicksalergeben zu. Gab es denn wirklich keine Möglichkeit, diesen schrecklichen Menschen loszuwerden? . . . Halt! Ein letztes Mittel war ihm eingefallen.

„Entschuldigen Sie, Herr Nachbar," wandte er sich an den Erzählenden. „Ich muß Sie aber wieder unterbrechen. Könnten Sie mir nicht eine Gefälligkeit tun? Es handelt sich nämlich um folgendes: ich hatte in der letzten Zeit so große Ausgaben, daß ich momentan ganz ohne Bargeld dastehe; zum Ersten aber habe ich wieder eine größere Summe zu erwarten . . ."

„Was? Es ist schon halb zwei? sprang da der Oberst von seinem Sitz auf. „Donnerwetter, da habe ich Sie wirklich zu lang mit meiner Anwesenheit belästigt. Sagten Sie übrigens etwas?"

„Ich möchte bei jemand einige hundert Rubel leihen . . . Wüßten Sie nicht jemand, der sie mir borgen könnte?"

„Leider nein, mein Bester! Ich verkehre ja fast mit niemand. Aber jetzt ist es Zeit, daß wir uns in die Betten verfrachten — — — Also auf Wiedersehen! Meine herzlichsten Grüße an die gnädige Frau!"

Mit einem hastigen Griff packte der Oberst seine Mütze und wandte sich der Tür zu.

„Sie gehen schon wirklich?" fragte der Advokat und um seine Mundwinkel zuckte ein triumphierendes Lächeln.

„Aber, Ferr Nachbar, es ist ja schon halb zwei. Schauen wir jetzt, daß wir in die Betten kommen. Potztausend, wer hätte das gedacht, daß es schon so spät ist! Also leben Sie wohl, bester Freund. Um sieben Uhr heißt es ja wieder aufstehen!"

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Der Landrat — die Landratte

Wie Fritzchen sich weibliche Wortbildungen denkt:

Der Ober — die Oberin; der Patron — die Patrone; der Infant — die Infanterie; der Fuchs — die Fuchsie; der Georg — die Georgine; der Peter — die Petersilie; der Portier — die Portiere; der Landrat — die Landratte; der Brummbär — die Brommbäre; der Laffe — die Lafette; der Kantor — die Kantate; der Gouverneur — die Gouvernante; der Mime — die Mimeie.

G. Sch.



Gymnastik für Reiter

Unser Bild aus einer großen englischen Reitschule zeigt, welche sorgfältige gymnastische Durchbildung bei einem guten Reiter vorausgesetzt wird.

Brynow. (Böser Ausgang einer Schlägerei.) Auf der ulica Vincentego-Pola 6 kam es zwischen vier jungen Leuten zu heftigen Auseinandersetzungen, welche in eine Schlägerei ausarteten. Im Laufe der Streitigkeiten wurde ein gewisser Paul Przybylla erheblich verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das städtische Spital in Kattowitz. x.

Königshütte und Umgebung

Von der Königshütter Stadtverwaltung.

Der Magistrat befaßte sich in der Donnerstagsitzung u. a. mit der Ermäßigung der elektrischen Strompreise. Nachdem der Kohlenpreis um ein Beträchtliches herabgesetzt worden ist, beschloß der Magistrat den bisherigen Strompreis von 65 auf 60 Groschen für jede verbrauchte Kilowattstunde herabzusetzen. Der Stromverbrauch für gewerbliche Betriebe wurde gestaffelt um 1—5 Groschen je Kilowattstunde ermäßigt. Der Zuschlag für die Arbeitslosenhilfe bleibt nach wie vor bestehen. In Verbindung damit wurde bekanntgegeben, daß der gegenwärtige Vertrag zwischen der Stadtverwaltung und der O. E. W. bis zum Jahre 1937 läuft. Es ist bereits ein Projekt aufgetaucht, wonach die Städte Königshütte, Kattowitz und die benachbarten Gemeinden ein eigenes Kraftwerk erbauen wollen. Der Kostenanschlag würde sich auf etwa 2 500 000 Zloty belaufen. Falls die Verhandlungen mit der O. E. W. betreffs der weiteren Stromermäßigung zu keinem befriedigenden Ergebnis führen sollten, so will man in nächster Zeit mit der Verwirklichung des Projektes beginnen, zumal in Kattowitz der Vertrag mit der O. E. W. schon früher abläuft. Durch die beschlossene Herabsetzung des Strompreises wird die Stadtverwaltung ein Weniger von 150 000 Zloty im diesjährigen Haushaltungsplan zu verzeichnen haben.

Ferner befaßte man sich mit der Renovierung der vom Militär geräumten Volksschule 4 an der ulica Piotra. Nach einer Aufstellung des Stadtbauamtes würden die Kosten der Ausbesserung der Schule einschließlich einer neuen Zentralheizung an die 125 000 Zloty betragen. Da aber die Stadtverwaltung über eine solche hohe einmalige Ausgabe im laufenden Rechnungsjahr nicht verfügen kann, sollen nur die notwendigsten Reparaturarbeiten vorgenommen werden und der Rest etappenweise in den kommenden Jahren ausgeführt werden. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß nach dem neuen Gesetz der Schulbeginn erst mit dem 7. Lebensjahre einsetzt. Dadurch erfolgen in diesem Jahre keine Anmeldungen für die Schulen. In Königshütte werden auf diese Weise etwa 20 000 Kinder in diesem Jahre nicht angemeldet werden brauchen. Dadurch, daß Klassenräume frei werden und die freigewordene Volksschule einigermaßen hergestellt sein wird, wird es möglich sein, den bisherigen Nachmittagsunterricht aufzuheben. Einem Antrag der Restaurateure wurde dahin Rechnung getragen, daß die bisherigen Musikgebühren von 3 Zloty auf 50 Groschen herabgesetzt wurden. Bedingung hierfür ist, die Beschäftigung von Musikern aus Königshütte. Werden ortsfremde Leute beschäftigt, so ist der Betrag von 3 Zloty zu entrichten. Als Stipendien für Königshütter Studenten wurden 6000 Zloty bewilligt. Den Eheleuten August und Franziska Hornik und Klemens und Barbara Bloch wurden, anläßlich der goldenen Hochzeit 100 Zloty als Geschenk gemacht. In den Markthallenausschuß wurde der Händler Kazimier Walczuch gewählt. k.

Krankenkassenarztdienst. Für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse versieht den Arztdienst Dr. Hanke, an der ul. Pocztowa 2. Der Dienst beginnt am Sonnabend mittags 12 Uhr und endet am Montag um 8 Uhr. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst die Barbara-Apotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der restlichen Woche die Florian-Apotheke an der ul. 3-go Maja. Im südlichen Stadtteil hat den Sonntags- wie auch den Nachtdienst bis zum Sonnabend die Marien-Apotheke an der Ecke ulica Wolnosci und Szpitalna inne. k.

Schwerer Unglücksfall. Der mit dem Rangieren von Waggons beschäftigte Wilhelm Gacek stürzte in der Königshütte von der Plattform eines Waggons und geriet unter diese. Mit mehreren Rippenbrüchen, Kopf- und anderen Verletzungen wurde er im bewußtlosen Zustande in das Königshütter Knappschaftslazarett gebracht, wo an seinem Aufkommen gezweifelt wird. k.

Bestrafung eines Kautionsschwindlers. Ein gewisser Josef Rott aus Königshütte hatte sich betrügerische Manipulationen zuschulden kommen lassen, indem er gegen Stellung einer Kaution Leute als Reisende annahm, beim Abgange aber nicht die gestellte Kaution zurückzahlen wollte. Das Gericht verurteilte ihn dafür zu einem Jahr Gefängnis, wovon die Hälfte unter die Amnestie fällt, weil die Manipulationen im September 1931 verübt worden sind. k.

Gefängnisstrafen für „Heil-Hitler"-Rufe. Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich am Freitag der Anklage nach, die polnische Bevölkerung provoziert zu haben, der Johann Schubert aus Königshütte zu verantworten. Am 2. Dezember v. J. hatte der Angeklagte im betrunkenen Zustande „Heil Hitler" und „Hoch lebe Deutschland" ausgerufen. Dafür erhielt er 4 Monate Gefängnis. Einige Tage später, am 14. Dezember, hatte sich Schubert wieder angetrunken und rief zusammen mit einem gewissen Nikolaus Pierskalla aus Königshütte „Heil Hitler" und „Nieder mit Polen". Beide wurden deswegen vom Gericht zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt. k.

Ausschreibung. Der Magistrat Königshütte hat die Anstellung eines weiteren Veterinärarztes im städtischen Schlachthof ausgeschrieben. Die Bewerber müssen der polnischen und deutschen Sprache mächtig sein, ein Diplom und eine längere Tätigkeit nachweisen können. Entsprechende Bewerbungen sind bis zum 1. Mai d. Js. an die Direktion des städtischen Schlachthofes zu richten. k.

Neue städtische Baumschule. Die städtischen Körperschaften beschlossen in der letzten Sitzung den Ankauf von mehreren hundert Quadratmetern Gelände an der ul. Piaskowa. Um das Gelände nutzbar zu machen, wurden darauf Tausende von Stecklingen und Sträuchern angepflanzt und das Ganze mit einem Stacheldraht umgeben. Durch die Anlegung der Baumschule wird sich die Stadtverwaltung unabhängig machen und den Ankauf von Sträuchern und Bäumchen nicht mehr anderswo tätigen brauchen. Mit der weiteren Zunahme der Grünanlagen werden sehr viele Sträucher und Bäumchen benötigt. k.

Roter Sport

Was bringt uns der morgige Sonntag? — Widzew Lodz verlor auch in Hindenburg — Naprzod Bittkow gegen Wacker Hindenburg erfolgreich — Beginn der Fuß- und Handballverbandsspiele

Handball.

Freie Turner Königshütte — E. J. B. Siemianowitz.

Die Königshütter weilen morgen mit zwei Mannschaften als Gast des Jugendbund auf dem 07-Platz in Siemianowitz. Die Gastgeber sind als außerordentlich spielstarke, jedoch faire Mannschaft bekannt und es dürfte den Turnern sehr schwer fallen, einen Sieg herauszuholen. E. J. B. pflegt ein gutes Zusammenspiel und ist in der Hintermannschaft nicht zu überwinden. Ihr Tormann Nawrath ist einer der Besten seines Faches und verhilft fast immer seiner Mannschaft zum Sieg. Königshütte kann nur gewinnen, wenn sie sich das System des Gegners nicht aufzwingen lassen sondern konsequent ihre Spielmethode, bestehend aus den langausgreifenden, raumgewinnenden Flügelangriffen verfolgen. Die unteren Mannschaften treten um 3 Uhr an, während um 4 Uhr das Hauptspiel steigt.

Am vorigen Sonntag gelang es den Königshüttern, die harte Pole-Zachodnie-Mannschaft mit 2:1 aus dem Sattel zu heben, während die Reserve sogar 9:1 siegreich sein konnte.

A. T. V. Siemianowitz — Freie Turner Kattowitz.

Die Kattowitzer Turner empfangen gleichfalls einen Siemianowitzer Verein. A. T. V. verfügt über eine erstaunlich ausdauernde und aufopfernde Mannschaft, aus welcher ihr Mittelläufer Turczyk, der gesamte Innensturm und der fabelhafte Schlußmann hervorragen. Das erste Spiel in Siemianowitz konnten die Turner wohl mit 4:2 für sich entscheiden, wobei aber betont werden muß, daß der Spielverlauf vollkommen offen war. Bis heute steht noch nicht fest, ob der Gastgeber mit seiner kompletten Elf antreten kann. Sollte er ersatzgeschwächt in dieses Rennen gehen, dann können wir ihm nicht viel versprechen.

Die Spiele steigen auf dem Naprzodplatz in Zalenze, und zwar in der Zeit von 3 bis 5 Uhr. Das Hauptspiel beginnt um 4 Uhr, während die 2. Mannschaften das Vorspiel bestreiten. Hierin werden die Kattowitzer versuchen, ihren Siegeszug fortzusetzen, da sie in diesem Jahre noch keine Niederlage erlitten.

Fußball.

RKS. Jednosc Zalenze — RKS. Gwiazda Sosnowitz.

Heute, Sonnabend, gastiert die sympathische Jednosc-Elf in Sosnowitz und dürfte, ohne die Spielstärke der Sosnowitzer Genossen zu unterschätzen, wohl sicher mit einem Siege zurückkommen. Das Spiel steigt 4 Uhr nachm. auf dem Ruchplatz in Sosnowitz.

RKS. Sila Michalkowitz — RKS. Jednosc Zalenze.

Die beiden genannten Vereine rüsten mit Macht für die in Kürze beginnenden Verbandsspiele und treten zu dem morgigen Freundschaftsspiel in der für die Pflichtspiele vorgesehenen Aufstellung an. Es ist deshalb ein spannender Kampf zu erwarten. Die 1. Mannschaften spielen um 4 Uhr, die Reserven beginnen bereits um 1 Uhr. Austragungsort ist der 06-Platz in Zalenze.

RKS. Widzew Lodz — ASV. Eiche Hindenburg 2:4.

Mit dem gleichen Resultat wie am Vortag mußten sich die Gäste aus Lodz auch in Hindenburg geschlagen bekennen. Nach einer dramatischen zweiten Halbzeit mußten sie sich dem besseren Stehvermögen der Eiche-Elf beugen. Widzew hinterließ trotz der Niederlage bei den westoberschlesischen Genossen den allerbesten Eindruck.

RKS. Naprzod Bittkow — ASV. Wacker Hindenburg 3:1.

Einen unerwarteten, dafür aber um so höher zu bewertenden Sieg brachten die Bittkower Genossen von ihrer Ostertour mit nach Hause. Nach ständiger leichter Ueberlegenheit konnten sie im Verlauf des Spieles zu drei Erfolgen kommen, denen der Gegner nur einen entgegensetzen konnte. Der Sieg in dieser Höhe war verdient. Bei beiden Spielen hatten die westoberschlesischen Genossen für reichlichen polizeilichen Schutz Sorge getragen, so daß Exzesse ausblieben.

RKS. 32 Bismarckhütte — RKS. Naprzod Eintrachthütte 4:0.

In ihrem zweiten Feiertagsspiel konnten die Bismarckhütter ebenfalls erfolgreich sein, indem sie die Eintrachthütter mit 4:0 abfertigten. — Auch die Bismarckhütter Reserve schloß das Vorspiel mit einem 4:1-Sieg ab.

Beginn der Pflichtspiele für Fuß- und Handball.

Die Spartenleiter haben im Verein mit dem Technischen Ausschuß die Eröffnung der Verbandsspiele nunmehr beschlossen. Die Fußballer fangen bereits am kommenden Sonntag, den 30. April an, während die Handballer einen Sonntag später folgen. Alle Vereine sind bereits im Besitz der erforderlichen Rundschreiben. Für Fußball haben 21 Vereine ihre Meldungen abgegeben, die in drei Gruppen eingeteilt sind. In der 1. Gruppe spielen die Vereine Sila Ober-Lazisk, Wolnosc Zalenzerhalde, 1. RKS. Kattowitz, Jednosc Zalenze, Naprzod Bittkow, Naprzod Chorzow und Kolejarz Tarnowitz. Gruppe 2 setzt sich aus den Vereinen RKS. Jenzior, Sila Gieschewald, RKS. Wilhemine, Sila Janow, Sila Myslowitz, TUR. Schoppinitz und Naprzod Emanuelssegen zusammen, während in der 3. Gruppe die Vereine Vorwärts und RKS.32 Bismarckhütte, Jednosc Königshütte, Sila Michalkowitz, Przyszlosc Bielschowitz, RKS. Neudorf und Naprzod Eintrachthütte beschäftigt sind.

Die Handballer tragen ihre Spiele gleichfalls in zwei Gruppen aus, und zwar in der Gruppe Oberschlesien und der Gruppe Bielitz. In ersterer haben fünf Vereine je zwei Mannschaften gemeldet, wobei zu betonen ist, daß hier einige Gegner vollkommen gleich stark sind, so daß keinem Vereine eine größere Chance als dem anderen eingeräumt werden kann.

Vorstandssitzung unter Hinzuziehung der Spartenleiter.

Montag, den 24. d. M., abends 6.30 Uhr, findet im Zentralhotel eine dringende Bezirksvorstandssitzung statt, die sich in der Hauptsache mit den nunmehr beginnenden Verbandsspielen und der Maifeier beschäftigen wird. Zu dieser Sitzung sind die technischen Leiter aller Sparten sowie auch die Bezirksspielführer eingeladen. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Eingang von krebsfreien Saatkartoffeln. Infolge der Feststellung des Kartoffelkrebses auf verschiedenen Feldern und Gärten in der Stadt, dürfen zur Saat nur von der Stadt gelieferte Kartoffeln verwendet werden. Diese Kartoffeln sind bereits eingetroffen und können im nördlichen Stadtteil beim Händler Sedlag an der ul. Krzyzowa und beim Händler Faslok an der ul. Graniczna erworben werden. Solche bezogene Kartoffeln können später der Beschlagnahme nicht verfallen. k.

Siemianowitz

Ausgabe von Kohlenbons an Arbeitslose. In den letzten Tagen wurden im Magistratsgebäude an diejenigen Arbeitslosen, welche erst einmal ein Quantum von 5 Zentnern Kohlen erhielten, Bons auf weitere 5 Zentner Kohlen ausgegeben, so daß jetzt alle Arbeitslosen gleichmäßig mit Kohlen beteilt sind. o.

Osterferien des Magistrats. Infolge der Feiertage wurde in dieser Woche keine Magistratssitzung abgehalten und die nächste Magistratssitzung findet wieder am nächsten Montag statt. Desgleichen ist wiederum eine Stadtverordnetensitzung fällig, da die letzte Sitzung im Monat Februar stattfand. Ueber den Termin der Sitzung ist allerdings noch nichts bekannt. o.

-g- **Gefährlicher Dummerjungenstreich.** Auf der Schlackenhalde hinter den Richterschächten wurde am Dienstag ein Dummerjungenstreich verübt, der leicht üble Folgen hätte haben können. Einige junge Burschen, die auf der Halde Kohle klaubten, füllten eine alte Staufferbüchse mit Pulver, steckten eine Zündkapsel hinein und brachten eine Zündschnur an derselben an. Dann zündeteten sie die Zündschnur an und schleuderten diesen Sprengkörper fort. Dieser fiel einen Abhang hinunter und zwischen einige an dieser Stelle beschäftigte Arbeiter, wo er explodierte. Glücklicherweise wurde jedoch niemand verletzt. Die Polizei hat die Ermittelungen nach den Tätern, die sofort geflüchtet waren, eingeleitet.

-g- **Zwei Zentner Eisenplatten gestohlen.** In der Nacht zum gestrigen Donnerstag wurden von der Halde der Laurahütte an der Kopalniana in Siemianowitz zwei Eisenplatten im Gewicht von zwei Zentnern gestohlen. Die Spuren führten nach einem Stall auf der ul. Matejki, wo die Platten gefunden wurden. Die Täter, drei Arbeitslose aus Siemianowitz wurden festgenommen.

Katastrophale Lage auf den hiesigen Gruben. Die Feierschichten auf den Siemianowitzer Gruben häufen sich in erschreckender Masse. Nachdem in der vergangenen Woche an vier Arbeitstagen gefeiert wurde, sind in der laufenden Woche ebenfalls wieder vier Feierschichten eingelegt worden. Auf Ficinusschacht wird außer zwei bereits eingelegten Feierschichten am heutigen Freitag und morgen gefeiert. Zudem sind die Arbeiter auch noch mit dem Turnusurlaub belastet, so daß die Aussichten für das laufende Sommerhalbjahr besorgniserregend sind. Allem Anschein nach wird von den Grubenunternehmern eine besondere Absicht damit verfolgt, welche mit dem vereitelten Lohnabbau zusammenhängt. Die Meinung der Arbeiter geht dahin, daß die Unternehmer mit diesen Zermürbungsmethoden den Boden für den künftigen Lohnabbau vorbereiten wollen. Auf jeden Fall sehen die Grubenarbeiter einer düsteren Zukunft entgegen. o.

Myslowitz

Betriebswahlen auf den Gruben. Auf der Myslowitzgrube finden am kommenden Montag, den 24. und auch am Dienstag, den 25. April, Betriebswahlen statt. Ebenso werden die Betriebswahlen am heutigen Sonnabend, den 22. April, bis 4 Uhr nachmittags stattfinden. —ek.

Schoppinitz. (Gefährliche Bergungsarbeit der Todesopfer im Notschacht.) Wie wir bereits berichteten, ereignete sich in einem Notschacht bei Schoppinitz ein schwerer Unglücksfall, denen zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Einer der tödlich verunglückten konnte nach fast 18 Stunden geborgen werden, während der 47jährige Arbeitslose Richard Soika, Vater von 6 Kindern, infolge der immer wieder einstürzenden Erdmassen erst am gestrigen Tage geborgen werden konnte. Den Rettungsmannschaften wurde die Arbeit durch die nachstürzenden Erdmassen außerordentlich erschwert. Die tödlich Verunglückten wurden in die Leichenhalle des Schoppinitzer Gemeindelazaretts geschafft. —ek.

Pleß und Umgebung

Schwerer Unglücksfall in einem Sägewerk.

Bei Ausführung von Reparaturarbeiten in dem Sägewerk des Viktor Piecha in Pleß, verunglückte der 24jährige Arbeiter Theofil Witosz aus der Ortschaft Lonce, Kreis Pleß. Der junge Mann kam während der Arbeit zu Fall und erlitt einen Schlüsselbeinbruch. Mittels Auto wurde der Verunglückte nach dem Spital überführt. Die Verletzungen sollen schwerer Natur sein. x.

Lendzin. (Scheunenbrand.) In der Scheune des Jakob Szewczyk in Lendzin brach Feuer aus, durch welches das Dach, sowie verschiedene in der Scheune lagernde Stroh- und Heuvorräte vernichtet wurden. Vernichtet wurden ebenfalls landwirtschaftliche Geräte. Der Gesamtschaden wird auf 6000 Zloty beziffert. An den Löscharbeiten nahmen mehrere Ortsfeuerwehren teil. Die Brandursache steht zur Zeit nicht fest. X.

Rybnik und Umgebung

Nächtlicher Geschäftseinbruch. In das Geschäft des Alois Szweda in Rybnik wurde ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen u. a. Damenwäsche, 5 Dutzend Taschentücher, 3 Dutzend Damenhandschuhe, 20 Meter Leinwand, 3 Kindersweater, 10 Meter Gardinen, 3 Paar Hosen, mehrere Dutzend Krawatten. Der Schaden wird auf rund 1000 Zloty beziffert. X.

Biertultowitz. (Ein Schwein im Gewicht von 200 Pfund gestohlen.) Unbekannte Spitzbuben stahlen zur Nachtzeit aus den Stallungen des August Penkala ein Schwein im Gewicht von 100 Kilogramm. Die Täter schleiften das gestohlene Schwein etwa 200 Meter weit vom Tatort und schlachteten dann das Tier ab. Mittels Fuhrwerk wurde das tote Schwein fortgeschafft. X.

Ummeldung von Schulkindern aus der polnischen Schule in die deutsche Minderheitsschule nur am 4. und 5. Mai!

Nähere Auskunft erteilen die Aushänge an der Gemeindetafel und in der Minderheitsschule, die Leiter der deutschen Privatschulen, die Schulkommissionen und die Geschäftsstellen des deutschen Volksbundes.

Bielitz und Umgebung

Achtung, geistige Arbeiter!

Das kommunale Arbeitsvermittlungsamt beim Bielitzer Magistrat bringt den arbeitslosen, geistigen Arbeitern in Erinnerung, daß die in den Versicherungsinstituten für geistige Arbeiter Versicherten die postenlos sind, nach Erschöpfung der Arbeitslosenunterstützung gemäß dem Artikel 8 des Gesetzes, Punkt 4 der Verordnung des Präsidenten vom 24. November 1927, Dziennik Ustaw Nr. 106 poz. 911, sowie nach § 44 der Ausführungsverordnung vom 13. Juni 1930 verpflichtet sind, in die Versicherungsanstalt für geistige Arbeiter in Königshütte resp. in Lemberg in einem Zeitraum von 6 Monaten das Arbeitsvermittlungsamt zu verständigen, daß sie weiter arbeitslos sind und keine Möglichkeit haben, Arbeit zu bekommen. Von diesen Meldungen hängt auch das Recht der Ausnützung der Mitgliedsrechte ab.

Mit Rücksicht darauf, daß die Versicherten, welche eine längere Zeit arbeitslos bleiben und diese Bescheinigungen nicht einschicken, eine merkliche Anzahl meldet sich nicht einmal zur monatlichen Kontrolle im Arbeitsvermittlungsamt und damit die arbeitslosen geistigen Arbeiter aus der Evidenz nicht gestrichen werden, ist es notwendig, daß sie im eigenen Interesse ihren Verpflichtungen genauestens nachkommen.

Ferner wird noch bekanntgegeben, daß die monatliche Kontrolle für die arbeitslosen geistigen Arbeiter am kommunalen Arbeitsvermittlungsamt in Bielitz (Ring 10) den ersten Montag nach dem 1. (für die in Arbeitslosenunterstützung stehenden ist eine ständige Kontrolle) und den 1. Montag nach dem 15. eines jeden Monats in der Zeit von 8—10 Uhr vormittags stattfindet.

Achtung Parteigenossen! Die Vorbereitungen zur Maifeier sind in vollem Gange. Der heurige 1. Mai trifft in eine sehr ernste Zeit. Nicht genug an dem, daß das Arbeitslosenelend zur Unerträglichkeit geworden ist, hat sich im Zentrum Europas der Faschismus eingenistet. Die wenigen Freiheitsrechte der Proletarier sind überall bedroht. Gegen diesen reaktionären Ansturm müssen sich die Arbeiter auf das entschiedenste wehren. Deshalb wird der heurige 1. Mai auch ein ernster Kampfplatz des gesamten Proletariats sein. Genossen und Genossinnen sorget dafür, daß sich heuer am 1. Mai alles an der Maifeier beteiligt. Alle näheren Auskünfte über die Maiveranstaltungen werden im Arbeiterheim erteilt.

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, den 23. April finden die beiden letzten Vorstellungen der diesjährigen Spielzeit statt. Nachmittags um 4 Uhr wird das mit großem Beifall aufgenommene Zaubermärchen von Ferdinand Raimund „Der Verschwender" wiederholt. Abends um 8 Uhr geht über vielfachen Wunsch noch einmal das Singspiel „Im weißen Rößl" über die Bretter. Seit der „Lustigen Witwe" erreichte an unserer Bühne kein Stück mehr Aufführungsziffern, wie sie in den wenigen Wochen dem „Weißen Rößl" zuteil wurden. Es ist zu erwarten, daß, wie allen bisherigen, auch der letzten Vorstellung einer erfolg- und arbeitsreichen Saison ein volles und beifallfreudiges Haus beschieden sein wird. — Für die Nachmittag- wie auch für die Abendvorstellung wurden die Logen, Orchester und vorderen Parkettreihen im Preise herabgesetzt.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 20. d. Mts. drangen unbekannte Diebe durch Eindrücken einer Fensterscheibe in den Keller im Sanatorium in Bistrai ein, aus welchem sie 14 Hühner stahlen. Der Gesamtschaden beträgt 70 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Fahrraddiebstahl. Am 20. d. Mts. stahl ein bis jetzt unbekannter Dieb aus dem Vorhaus des Franz Wieszczak aus Czechowitz ein Herrenfahrrad Marke „Original Janus" Nr. 10 674 im Werte von 160 Zloty. Der Dieb verschwand in unbekannter Richtung.

Poln. Theater. (Gastspiel Hanka Ordonowna.) Hanka Ordonowna steht heute vielleicht auf dem Gipfel ihrer Kunst. Sie gehört zu den verhältnismäßig wenigen polnischen Künstlern, welche sich das Ausland eroberten, ohne den Boden der Muttersprache zu verlassen. Das wird ohne weiteres verständlich, wenn man die Künstlerin sieht. Wohl ist die Sprache ein bedeutendes Ausdrucksmittel ihrer Kunst, doch genügt allein ihre modulationsfähige Stimme, der tänzerische Ausdruck ihres kapriziösen Körpers, um das Verständnis für ihre Vorträge zu erzielen. Die Ordonowna hat es nicht nötig, ihr Publikum erst ängstlich abzutasten. Sie springt sozusagen mit beiden Füßen in den Abend hinein und steht sofort mitten im Programm. Groteske Couplets und Chansons, satyrische Gesellschaftsbilder wechseln ab mit erschütternden Lebensbildern und kraftvoll gestalteten Apacheuliedern. Besondere Wirkung erzielt sie durch ihre originellen Kostüme, in welchen sie sich meisterhaft bewegt. Wie jeder Künstler großen Formates steht auch die Ordonowna nicht auf engbegrenztem, nationalen Boden, sondern geht ein in das allgemein menschliche Leid, in die allgemeine menschliche Freude. Hier findet ihre Kleinkunst, die eine große Kunst ist, ihre herrliche Entfaltung. Der unsichtbar bleibende Pianist Szloßberg hat als umsichtiger Begleiter seinen Anteil an dem starken Erfolge des Abends.

H. R.

Nikelsdorf. (Liedertafel des A.-G.-V. „Eintracht".) Am Ostermontag nachmittag veranstaltete obiger Verein im Saale des H. Genser seine Frühjahrs-Liedertafel. Eröffnet wurde das Programm mit dem gemischten Chor „Eintracht und Liebe", welcher mit großem Erfolg vorgetragen wurde, auch der darauffolgende Chor „Eines schönen Morgens" konnte gut gefallen. Etwas zuviel hatte jedoch der Männerchor mit dem Chor „Nach dem Sturm", von Uthmann, gewagt. Der Chor ist jedenfalls zu klein, um diesen Chor richtig zum Ausdruck zu bringen. Der Frauenchor erntete mit der Aufführung der Chöre „Rosenzeit" sowie „Wasser und Wein" herzlichen Beifall. Auch die weiteren gemischten Chöre „Trotzköpfchen — Blondzöpfchen" und „Dorfball" wurden vom Chor mit gutem Vortrag gebracht und erntete viel Beifall. Mit der Aufführung des Singspiels „Was die Schwalbe sang" hatten die Spieler einen guten Griff getan. Die Rollen waren gut besetzt und haben alle Spieler ihr bestes geleistet. Auch die schöne Dekoration hat einen guten Teil zum Erfolg des Stückes beigetragen Die Spieler ernteten für die Aufführung wohlverdienten Beifall. Der zweite Einakter „Alles wegen 'ner Glatze", eine Posse, löste viel Heiterkeit aus, und war das Stück der richtige Uebergang zum anschließenden Tanzkränzchen. Auch hier merkte man, daß die Darsteller mit ganzem Interesse bei der Sache waren. Das Orchester umrahmte das Programm mit schönen Konzerteinlagen und half so mit, das Fest schön auszugestalten. Alles in allem, es war ein schöner moralischer Erfolg, der finanzielle wird wohl ausbleiben, da der Besuch kein allzugroßer war. Die Mitglieder dürfen sich allerdings durch einen etwas schwächeren Besuch ihrer Veranstaltung nicht abschrecken lassen und sollen mit umso größerem Eifer für die Arbeiterkulturbewegung arbeiten. — Wie bereits bekanntgegeben wurde, begeht der A.-G.-V. „Eintracht" dieses Jahr das Fest seines 25jährigen Bestandes. Also Sängerinnen und Sänger, frisch auf an die Arbeit, um das erste Vierteljahrhundert würdig abschließen zu können.

Internationale Regelung der Arbeitslosenhilfe

Auf der Tagesordnung der am 8. Juni d. Js. in Genf zusammentretenden 17. Internationalen Arbeitskonferenz steht u. a. auch die Frage der Arbeitslosenversicherung und der verschiedenen Formen der Arbeitslosenhilfe. Zu der auf dieser Konferenz stattfindenden ersten Beratung hat das Internationale Arbeitsamt einen Bericht veröffentlicht, der einen Ueberblick über die in den verschiedenen Ländern der Welt bestehenden Systeme der Arbeitslosenversicherung oder der Arbeitslosenunterstützung gibt.

Die geschichtliche Entwicklung der Arbeitslosenunterstützung zeigt in Verbindung mit der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte, wie ein ausreichender gesetzlicher Schutz der ohne ihr Verschulden arbeitslos Gewordenen und ihrer Familie sich immer mehr als notwendig erwiesen hat. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts haben einige Gewerkschaften in Großbritannien und anderen europäischen Ländern begonnen, ihren arbeitslosen Mitgliedern Unterstützung zu zahlen. Seit dieser Zeit hat der Gedanke der Arbeitslosenuterstützung ständig an Boden gewonnen. Im Jahre 1893 wurde in Bern die erste auf kommunaler Grundlage beruhende Arbeitslosenversicherung geschaffen. Dem Schweizer Beispiel folgten im Jahre 1896 in Deutschland die Stadt Köln, im Jahre 1905 die Stadt Leipzig.

Der Gedanke der staatlichen Zwangsversicherung gegen Arbeitslosigkeit wurde zum erstenmal in dem britischen Gesetz von 1911 verwirklicht. Dieses Gesetz erfaßte zunächst versuchsweise nur bestimmte Erwerbszweige, die von der Arbeitslosigkeit besonders betroffen waren, darunter vor allem das Baugewerbe, den Maschinenbau und den Schiffsbau. In den Jahren 1916 und 1920 wurde das Gesetz erweitert, so daß heute über 12 Millionen Arbeitnehmer in England gegen Arbeitslosigkeit zwangsversichert sind.

Nach dem Kriege hat sich die Arbeitslosenversicherung ungeheuer rasch entwickelt. Während sich im Jahre 1919 die Zahl der versicherten Personen in der Welt auf etwa 4 bis 5 Millionen belief, wovon allein 3,7 Millionen auf Großbritannien entfielen, stehen gegenwärtig in den verschiedenen Industrieländern mehr als 42 Millionen Arbeiter in der Arbeitslosenversicherung.

Wenn man die Notwendigkeit der Arbeitslosenversicherung im Prinzip anerkennt, ist auf Grund der auch in dem Bericht des Internationalen Arbeitsamtes bestätigten Erfahrungen der Zwangsversicherung zweifellos der Vorzug zu geben. Von den bereits erwähnten heute 42 Millionen gegen Arbeitslosigkeit Versicherten entfallen 38,1 Millionen auf die Zwangsversicherung in 9 Ländern (Deutsches Reich, Australien, Oesterreich, Bulgarien, Großbritannien, Freistaat Irland, Italien, Polen und 12 Kantone der Schweiz), dagegen nur 3,4 Millionen auf die freiwillige Versicherung in 8 Ländern (Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Norwegen, Niederlande, Tschechoslowakei und 11 Kantone der Schweiz).

Auf Grund der vom Internationalen Arbeitsamt in diesem Bericht veröffentlichten Unterlagen lassen sich im wesentlichen drei Hauptsysteme unterscheiden: 1. die staatliche Zwangsversicherung, die in den meisten Fällen ergänzt wird durch eine Unterstützung derjenigen Arbeitslosen, die ihre Versicherungsansprüche erschöpft haben und die ohne Verschulden arbeitslos sind; 2 die freiwillige von den Gewerkschaften organisierte Unterstützung mit staatlichen Zuschüssen, die ebenfalls in der Regel nach Erschöpfung der Ansprüche durch andere Hilfsmaßnahmen ergänzt wird; 3. die gemeindliche mit staatlichen Zuschüssen durchgeführte Arbeitslosenunterstützung, die zuweilen mit der Verwendung der Arbeitslosen bei bestimmten Arbeiten verbunden ist.

Weiter lassen die Unterlagen klar erkennen, daß lediglich der Staat in der Lage ist, den Arbeitslosen die Zahlung der Unterstützung zu gewährleisten, und daß infolgedessen jede Regelung, wenn sie ausreichend sein soll, vom Staat organisiert oder von ihm kontrolliert werden muß. Diese Auffassung schließt eine freiwillige auf gewerkschaftlicher Grundlage beruhende Versicherung, die durch Staatszuschüsse ergänzt wird, nicht aus.

Zweifellos ist eine internationale Regelung der Frage geeignet, dem System einer staatlich gewährleisteten Arbeitslosenhilfe nicht nur eine noch weitere Verbreitung zu sichern, sondern auch eine gewisse Einheitlichkeit auf diesem Gebiete zu schaffen.

Angesichts der sehr verschiedenartigen Regelungen in den einzelnen Ländern wird wahrscheinlich auch die internationale Regelung einen gewissen Spielraum lassen müssen. Die Internationale Arbeitskonferenz hat die Aufgabe, vor allem die Grundsätze für die internationale Arbeitslosenhilfe festzulegen, wobei als wichtigster Grundsatz die Unterstützung des unfreiwillig arbeitslos Gewordenen zu gelten hat. Weiter wäre es notwendig, daß das Uebereinkommen eine gewisse Gleichartigkeit in der Feststellung des Begriffes der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit, in den Voraussetzungen für die Unterstützungsleistung, in den Mindestsätzen für die Unterstützung, in der Dauer der Unterstützung, in der Festsetzung des Anwendungsbereiches sowie in der Aufbringung der Mittel enthielte. Wenn die beabsichtigte internationale Regelung jedoch den Staaten die Wahl ließe zwischen einem allgemeinen Unterstützungssystem, das zwangsläufig alle oder bestimmte Arbeitergruppen umfaßt, oder einem System, dessen Wirksamkeit von der Initiative der Beteiligten selbst abhängt, wäre es notwendig, daß das Uebereinkommen in bezug auf das zuletzt erwähnte System eine wirksame Gewähr für Mindestleistungen und ergänzende Maßnahmen für nichtversicherte Personen vorsieht.

Deutsche sozialistische Arbeitspartei Teschner Schlesiens in Bielitz.

Am Samstag, den 22. April, um 4 Uhr nachm., findet im Arbeiterheim die

Bezirksvorstandssitzung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. **Protokollverlesung.**
2. **Einläufe.**
3. **Vorbereitungen zur Maifeier und Referat.**
4. **Allfälliges.**

Die Lokalorganisationen werden ersucht, ihre Vertreter zu der Bezirksvorstandssitzung bestimmt zu entsenden.

Die Exekutive.

„Wo die Pflicht ruft!"

Arbeiter-Konsum- und Sparverein. Der Arbeiter-Konsum und Sparverein für Bielsko und Umgebung, reg. Gen. mit Haftg. der Geschäftsanteile in Bielsko, beruft auf Grund des § 33 des Statuts die 29. ordentliche Delegierten-Generalversammlung für Sonntag, den 23. April 1933, um 9 Uhr vormittags ins Arbeiterheim in Bielsko, mit nachstehender Tagesordnung ein: 1. Verlesung und Genehmigung des Protokolls der 28. ord. Delegierten-Generalversammlung vom 24. April 1932. 2. Verlesung des Verbands-Revisionsberichtes. 3. Rechenschaftsbericht a) des Vorstandes, b) des Aufsichtsrates. 4. Beschlußfassung über die Deckung des Gebahrungsverlustes. 5. Nachwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates. 6. Anträge des Vorstandes und Aufsichtsrates. 7. Allfälliges. Für den Vorstand: Malloschke Georg, Kontrolleur, — Follmer Filip, Obmann.

Achtung Vertrauensmänner und Vorstandsmitglieder. Am Mittwoch, den 26. April d. Js., findet um 5 Uhr nachmittags im Saale des Arbeiterheims in Bielitz eine Konferenz der Fabrikdelegierten, Vertrauensmänner und Vorstandsmitglieder der gewerkschaftlichen und politischen Organisationen sowie Kulturorganisationen in Angelegenheit der Maifeier statt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung ist ein vollzähliges und pünktliches Erscheinen notwendig.

Kamitz. (Verein jugendlicher Arbeiter in Kamitz.) Am Samstag, den 22. April l. Js., findet im Gemeindegasthaus in Kamitz eine vom obigen Verein veranstaltete Jugendfeier, verbunden mit gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen statt. Beginn um 8 Uhr abends. Entree 99 Groschen. Musik: Streichorchester. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Alle Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu freundlichst eingeladen. Die Vereinsleitung.

Alexanderfeld. (Polit. Wahlv. „Vorwärts".) Dienstag, den 25. April 1933 findet um ½8 Uhr abends eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Dienstag, den 25. April 1933 findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim die fällige Vorstandssitzung statt. Nachdem sehr wichtige Angelegenheiten zur Erledigung gelangen, wird um vollzähliges Erscheinen ersucht.



Ende April 1933 Ski-Hochbetrieb auf der Zugspitze

Ein schöner Skisprung. — Im Hintergrund das Schneefernerhaus. — Die kalte Witterung dieser Tage ermöglicht noch immer in den bayerischen Alpen dem schönen Ski-Sport zu huldigen. Ueberall sieht man auf den leuchtend weißen Flächen die Sportler ihre oft tollkühnen Sprünge ausführen.



Aprilwetter in London

Ein Schnappschuß aus London, der von einem Schneetreiben in diesen Frühlingstagen berichtet.

Ein Tag Saloniki

Als der erste Glockenton der nahen orthodoxen Kirche durch den grau-violetten Schleier der Morgendämmerung den wahrhaft rosenroten Sonnenaufgang begrüßte kroch ich wie gerädert, tief aufatmend unter dem Moskitonetz meines angeblich desinfizierten Hotelbettes hervor. „Kali nikta" (Gute Nacht!) hatte mir gestern abend der Hotelier geschäftsmäßig freundlich gewünscht. Gottlob, daß diese „gute" Nacht mit ihren tausendfältigen Martern hinter mir liegt! Trotz des Netzes hatten Legionen Moskitos und sonstige fliegende, laufende und hüpfende, stechende, beißende und zwickende Insekten ein mutwilliges Spiel mit meinem armen Körper getrieben, bis er endlich gegen drei Uhr morgens totmatt und schicksalsergeben in abgrundtiefen Schlaf gesunken war.

Obgleich es erst 6 Uhr (südosteuropäischer Zeit) ist, beginnt schon reger und lärmender Verkehr auf den Straßen. Denn Morgenstunde hat in Saloniki erträgliche Sonne und leichte Seebrise im Munde. Auf der Terrasse eines „Kafenions" in der Wardarstraße, der Hauptverkehrsader der Stadt, schlürfe ich den würzigen Türkenkaffee, der neues Leben in die zerschundenen Glieder zaubert. Kaum hatte ich mich niedergelassen, als ein braunhäutiger Knirps, mit einem pathetisch bemalten Kasten bewaffnet, wortlos unter den Tisch kriecht und sich der Schuhe bemächtigt, die hier ewig staubig sind. Vier Riesenbürsten, mehrere Lappen und gegen ein halbes Dutzend Tiegel und Fläschchen zückt der Kleine, und innerhalb fünf Minuten sind meine derben Touristenschuhe in wahre Lackstiefel verwandelt. Für 1 Drachme (etwa 5 Reichspfennige)!

Draußen rasseln mit ohrenbetäubendem Klingeln und schrillen Pfiffen die Trambahnwagen vorüber. Saloniki mit seinen mehr als 200 000 Einwohnern hat nur zwei Straßenbahnlinien, eine auf der Wardarstraße, die andere auf dem Kai. In den Stunden des Hauptverkehrs gleichen die kleinen, nicht sehr sauberen Wagen Bienenkörben. So gegen 50 Personen drücken sich im gewöhnlich nach Desinfektion „duftenden" Wageninnern; etwa ein Dutzend drängelt sich auf den Trittbrettern, und fünf, sechs Jungen und Burschen hängen an der hinteren Plattform. Kein Schaffner und kein Schutzmann schreitet dagegen ein. Bei den wenigen Wagen und dem starken Andrange muß das halt so sein. Uebrigens ist man in Saloniki gemütlich. Den Triebwagenführern ist die Unterhaltung mit den Fahrgästen nicht untersagt; so ein Verbot kennt man im redseligen Griechenland nicht. Das wäre einfach unfair. Wer vorn im Führerstande fährt, kann bei dem Konduktor auch Zeitungen erstehen, die dieser in Kommission vertreibt. Ein Grieche, sofern er nicht Analphabet, ist übrigens ohne Zeitung ebenso unvorstellbar wie ein Münchener ohne Bier. Auf dem Wege zur Fabrik, zum Büro, zum Geschäft, in der Arbeitspause, jeder schreitet oder fährt geistesabwesend hinter der Zeitung verborgen. Reitet der Milchverkäufer nach getaner Arbeit auf seinem Grautier ins Dorf zurück, dann sind von ihm nur die schaukelnden Beine zu sehen. Kopf und Körper sind hinter der bedruckten weißen Wand versteckt. Die schreienden und heulenden Zeitungsjungen haben sich trotz der allgemeinen schweren Krise noch nicht über Absatzmangel zu beklagen. Der Grieche verzichtet lieber auf ein Stück Brot als auf seine Zeitung. Da Saloniki, das der Grieche Thessalonike, der Türke Selanik und der Slawe Solun nennt, von einem bunten Völkergemisch — die Hälfte der Einwohnerschaft sind spaniolische Juden, ein Viertel Griechen und der Rest Türken, Bulgaren, Mezedowalachen u. a. m. — bewohnt ist, erscheinen hier Zeitungen in den verschiedensten Sprachen, deren Namen nur einem Vielsprachler geläufig werden können. Und das ist jeder Zeitungsjunge in Saloniki.

Von der am Ostrande der Stadt gelegenen Zitadelle, an deren Stelle ehemals die Akropolis der Thessalonicher lag, bietet sich ein herrlicher Ausblick auf die Landschaft. Im Rücken und weit nach rechts vorstrebend das Gebirgsmassiv des Chortiatsch, zu dessen Füßen sich die schöne weiße Stadt dehnt. Im Hintergrunde der ins Aegäische Meer auslaufende Golf von Saloniki und in weiter dunstiger Ferne die ewig schneebedeckte Kuppe des sagenumwobenen Götterberges Olymp. Die Schicksale einer fast dreitausendjährigen Geschichte zittern und raunen aus dieser in flimmernder Julihitze brütenden Landschaft und Stadt. Hier hausten die alten Griechen, die Mazedonier unter Alexander dem Großen, die Römer, die aus Asien eingedrungenen Bulgaren, die Byzantiner und die Türken. Hier schmachtete Cicero als Verbannter, gründete Paulus die erste Christengemeinde auf europäischem Boden, die er später wegen ihres lasterhaften Treibens in dem berühmten und viel umstrittenen „Brief an die Thessalonicher" ernst ermahnen mußte. Hier rächte im Jahre 390 der „erzfromme" Kaiser Theodosius einen Aufstand durch ein furchtbares Blutbad. Hier wüteten in unaufhörlicher Folge Kriege, Epidemien und Feuersbrünste. Hier erlag 1913 König Georg von Griechenland der Mörderhand. Infolge ihrer günstigen Lage und des reichen Hinterlandes konnte sich die regsame Stadt trotz aller Schicksalsschläge immer wieder erholen. Auch heute noch ist sie ein wichtiger Warenumschlagsplatz, dessen Entwicklung allerdings die Griechen zugunsten des Athener Hafens Piräus vernachlässigen.

In kurzen Schwingungen breitet sich die Stadt bis hart an die Meeresküste aus und verläuft sich in dem Villenviertel Kalamaria, wo die Konsulate und Krankenhäuser liegen. Weit draußen liegen die Elendsbaracken der anatolischen Flüchtlinge. Hier und da ragen als Wahrzeichen der fünfhundertjährigen türkischen Knechtschaft die Minarette der Moscheen gen Himmel. Das durch den großen Brand im Jahre 1907 vollkommen zerstörte Stadtzentrum ist neu aufgebaut worden, schmucklos und zweckmäßig. Die Häuser zeigen selten Schornsteine — bringen die Wintermonate härtere Kälte, so wärmt sich der Bewohner am Kohlenbecken —, aber vielfach Dachzisternen für die Regenzeit.

In der Nähe des Kais liegen die großen Tabakmanipulationsläger, in denen die mazedonischen und thrazischen Tabakbauern ihr „edles Kraut" abliefern. Fast durchweg sind es moderne und gut aussehende Gebäude, vielfach Paläste, denen man die „ewige schwere" Krise der Tabakindustrie nicht gerade anmerkt. Etwas widerwillig wird die Besichtigung eines dieser Betriebe gestattet. Ueber zwei Millionen Kilogramm bester orientalischer Tabake lagern in halbdunklen, stickigen Räumen, da, wie der Führer betont, Licht und Sonne den Fermentationsprozeß schädlich beeinflussen. Die Luft ist mit beißendem Tabakstaub geschwängert, der sich in die Lunge einfrißt und zum Husten reizt. Nirgends ist ein Ventilator zu sehen. Ein wahrer Friedhof, Brutstätten für die Tuberkulose. Tabakarbeiterstreiks sind in Saloniki keine Seltenheit, da die Arbeits- und Lohnbedingungen mehr als schmachvoll und menschenunwürdig sind. Ein beträchtlicher Teil der Arbeiter hat in den letzten Jahren den Weg zur Selbsthilfe, zu den Gewerkschaften, gefunden, die aber immer noch nicht stark genug sind, um den Ausbeutern trotzig die Stirn zu bieten.

Im weiten Hafenviertel herrscht emsiges Getriebe. Zwischen großen Ueberseedampfern schaukeln unzählige Segelschiffe. Halbnackte, dunkelhäutige Träger, denen der Schweiß in Sturzbächern von der Stirne läuft, schleppen in langer, unaufhörlicher Kette das Löschgut: riesige Tabakballen, Holz, Erze, Getreide, Südfrüchte, Fische, Weinfässer. Auf dem Kai wimmelt es von fliegenden Händlern, bei denen man so ziemlich alles erstehen kann, von Teppichen, Anzügen, Schuhen, Selbstbindern und Knöpfen angefangen bis zu Porzellan, Gipsfiguren, Zigaretten, Bonbons und Lotterielosen. Die Verkaufsstände sind von Passanten, besonders von Seh- und Seeleuten, umlagert. Adressen von Bordells und Massagesalons werden einem zugesteckt. So mancher Matrose vergräbt den Zettel tief in den Hosentaschen und mag dabei denken, wie viel abwechslungsreicher doch das Leben an Land ist . . . In den Mittagsstunden ruhen Kai und Hafenviertel. Jeder ist vor der unbarmherzig niederknallenden Sonne geflüchtet.

Am Abend erlebt der Kai eine Metamorphose: er wird zum Korso für reich und arm.

Erst spät in der Nacht wird es still. Im Hotelzimmer kleidet man sich im Dunkeln aus, um nicht durch das Licht die fliegenden Quälgeister anzulocken, von denen bereits einige eingedrungen sind und das Opfer umkreisen. Kampfesmutig wird die letzte „Mazedonia" geraucht, um das Viehzeug zu verjagen. Und dann „Gute Nacht!" unter dem Moskitonetz im „desinfizierten" Bette!

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 159.

N. Maximow. Matt in 2 Zügen. Weiß: Ka8, Dd5, Sf8, Bd7 (4). Schwarz: Kd8, Sg7, Bc7, e7 (4).

1. Dd5—d2 c7—c6 2. Dd2—a5 matt; 1.... e7—e6 2. Dd2—g5 matt; 1.... S beliebig 2. Sf8—e6 matt.

Partie Nr. 160. — Französisch.

Die folgende Partie, die sich durch ein weitberechnetes Damenopfer auszeichnet, wurde in einem Turnier in Valencia gespielt.

Weiß: **Tromoyeres.** — Schwarz: **Marin.**

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. Sg1—e2 ....

Das Modernste an dieser Stelle. Früher galt c×d als Bestes.

4. .... d5×e4
5. a2—a3 Lb4×c3
6. Se2×c3 f7—f5

Eine gewagte Spielweise. Alechin spielte hier gegen Nimzowitsch 7. f3 e×f 8. D×f3 D×d4 9. Dg3! und kam schnell in Vorteil.

7. Lc1—f4 Sg8—f6
8. f2—f3 e4×f3

Besser dürfte 0—0 f×e S×e4 S×e4 f×e Dd2 Sd7 Le2 c5 sein, wie Nimzowitsch gegen Thomas spielte.

9. Dd1×f3 0—0
10. 0—0—0 Sf6—d5
11. Lf1—c4 c7—c6
12. Td1—e1 Sd5×f4

Dadurch verliert Schwarz in der Mitte den Halt. Besser war b7—b5.

13. Df3×f4 Tf8—f6
14. g2—g4 ....

Der typische Sturmlauf zwecks Linienöffnung. Die größte Wirkungskraft der weißen Figuren muß dann entscheiden.

14. .... f5×g4
15. Df4×g4 Tf6—g6
16. Dg4—h3 Dd8—g5+
17. Kc1—b1 Tg6—h6
18. Th1—f1 ....

Ein tiefes, weit berechnetes Damenopfer.

18. .... Th6×h3
19. Te1×e6 h7—h6

L×e6 L×e6+ Kh8 Tf8 würde matt ergeben. Nach g7—g6 käme T×g6+ nebst Tf8 matt, nach h7—h5 die Textfortsetzung.

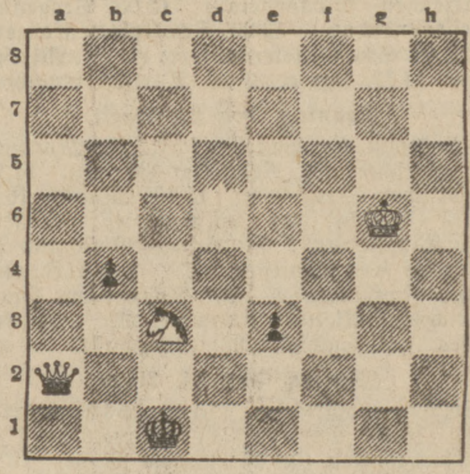
20. Te6×h6+ Dg5—d5
21. Sc3×d5 g7×h6

Etwas besser war T×h6.

22. Sd5—e7+

Schwarz gab auf, denn nach Kg7 Tf7+ Kh8 Sg6+ Kg8 folgt Td7 matt.

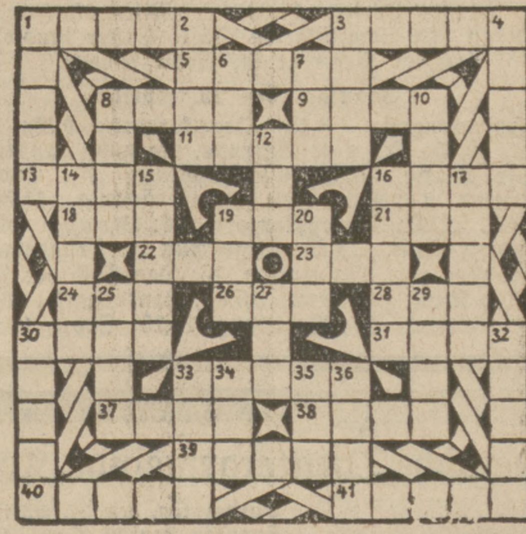
Aufgabe Nr. 160. — O. Blumenthal.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

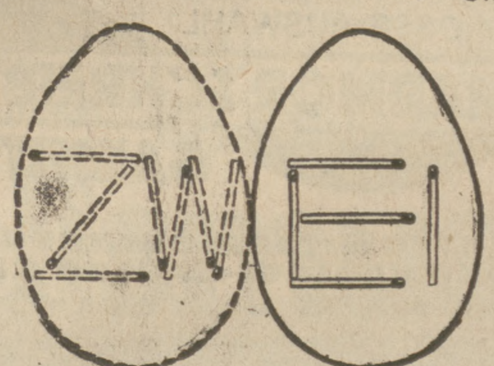
Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Farbe, 3. Brettspiel, 5. Hülsenfrucht, 8. Stadt in Thüringen, 9. Fluß in Italien, 11. wohlriechender Stoff, 13. Stadt in Holland, 16. Mühlenprodukt, 18. Stadt in Sachsen, 19. Wappentier, 21. Straußenart, 22. Bodensenkung, 23. Knabenname, 24. Windstoß, 26. Kampfesgeist, 28. Schiffsausdruck, 30. Shakespearesche Dramengestalt, 31. Laubbaum, 33. kroatischer Feldherr (Drama von Th. Körner), 37. Schlingpflanze, 38. Nebenfluß der Weichsel, 39. Zeitangabe, 40. Hülsenfrucht, 41. Baum. — **Senkrecht:** 1. Obstfrucht, 2. römischer Kaiser, 3. Anrede, 4. Obstfrucht, 6. Teil des Automobils, 7. Faustier, 8. Farbe, 10. Atem, 12. weiblicher Vorname, 14. Teil des Fasses, 15. Längenmaß, 16. Streckenmaß, 17. Lumpen, Flicken, 19. fruchtbare Bergwiese, 20. Anweisung, 25. fruchtbares Wüstenland, 27. Kanton der Schweiz, 29. weiblicher Vorname, 30. Hülsenfrucht, 32. Flachland, 33. Körperteil, 34. Fremdwort für Straße, 35. Bedrängnis, 36. Berg in Tirol.

Auflösung des Oster-Streichholzspiels



Die englische Unabhängige Arbeiterpartei verläßt die Internationale

Die englische Unabhängige Arbeiterpartei (J. L. P.) hat während der Osterfeiertage in Derby ihren Parteitag abgehalten. Den Vorsitz führte Fenner Brockway. Der Parteitag ist der erste seit der Abspaltung von der Arbeiterpartei.

Aus dem Bericht ging hervor, daß die Mitgliederzahl nominell etwa zwanzigtausend ausmacht, von denen aber weniger als zehntausend ihre Beiträge zahlen. Da ein großer Teil der Mitgliedschaft die Abspaltung nicht mitgemacht hat, ist die Anzahl der Ortsgruppen stark zusammengeschmolzen.

Dem Parteitag lag ein Antrag der Parteileitung vor, aus der Sozialistischen Arbeiter-Internationale auszutreten und sich der losen Gruppe von Arbeiterorganisationen anzuschließen, die zwischen der Sozialistischen und Kommunistischen Internationale stehen. (Dazu zählt die norwegische Arbeiterpartei, sonst lauter zahlenmäßig und politisch völlig unbedeutende Gruppen in Frankreich, Holland, Polen und in der italienischen Emigration.)

Zur allgemeinen Ueberraschung wurde jedoch ein viel weitergehender Antrag aus der Mitte der Delegierten gestellt und gegen den ausdrücklichen Willen der Parteiführung mit 83 gegen 79 Stimmen, also mit vier Stimmen Mehrheit angenommen. Nach diesem Antrag soll die J. L. P. an die Dritte Internationale herantreten, um festzustellen, inwiefern die Unabhängige Arbeiterpartei mit ihr zusammenarbeiten könne. Eine Anzahl von Rednern wandte sich vergeblich gegen diesen Beschluß, der eine völlige Unterordnung der Unabhängigen Arbeiterpartei unter das Diktat der Kommunisten bedeuten würde. Seine Annahme macht eine weitere Spaltung der zusammengeschmolzenen Partei und ein Uebergehen der noch übrigen Mitglieder, teils zu den Kommunisten, teils zurück zur Arbeiterpartei, wahrscheinlich. Die J. L. P. erleidet das Schicksal aller Absplitterungen, die, wie die deutsche S. A. P., zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten eine Mittelstellung zu beziehen suchen: sie zerfällt innerhalb eines Jahres. — Weder der bisherige Parteivorsitzende Brockway noch der parlamentarische und geistige Führer der Partei Maxton ergriffen in der Debatte das Wort.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12.10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15.00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 23. April.

10,30: Gottesdienst aus Panewnik. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Berichte. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Musik. 14,40: Technischer Briefkasten. 15.10: Musik. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16.45: Vortrag. 17: Heitere Kammermusik. 18: Leichte Musik und Tanzmusik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 20: Angenehme Stunde. 21: Sportnachrichten. 21,10: Konzert. 22: Lieder. 22.30: Musikalisches Zwischenspiel. 23: Tanzmusik.

Montag, den 24. April.

15,30: Wirtschaftsnachrichten. 15,40: Schallplatten. 16.25: Französisch. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Vortrag für Abiturienten. 18,25: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Besprechung des Ko[illegible] aus Budapest. 20,15: Aus Budapest: Oratorium [illegible]s". 21,15: Sport. 23: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 23. April.

6,35: Hafenkonzert. 8,15: Orgelkonzert. 9,15: Für die Kamera. 9.25: Die gute Antenne, die gute Lautstärke und der gute Klang. 9,55: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Arno Holz zum Gedächtnis. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Für die Landwirtschaft. 14,25: Vogelschutz im Frühling. 14,40: Vom Grabstock zum Motorpflug. 15: Das Gold des Zwerges. 15,30: Die Kunst zu altern. 15,35: Kinderfunk. 16,25: Aus Danzig: Konzert. 17: Vorlesung. 18,15: Sport. 19: Stunde der Nation — Aufbruch der Jugend 1813. 20: Aus Köln: Volkskonzert. Als Einlage: Deutsche Geschichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 24. April.

11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Breslauer Stadtbibliothek und der deutsche Osten. 16,20: Konzert. 17,30: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 17,55: Studentisches Leben unserer Tage. 18,15: Der Zeitdienst berichtet. 18,35: Abendmusik auf Schallplatten. 19: Stunde der Nation — Deutsches Schicksal — deutsches Lied. 20: Alte und neue Balladen. 20.50: Abendberichte. 21: Musik aus vier Jahrhunderten. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Funkbriefkasten. 22,35: Erste Schultage.



Was vom größten Luftschiff der Welt übrigblieb

Unsere Aufnahme zeigt verschiedene Gegenstände, die man jetzt in der Nähe des verunglückten amerikanischen Riesenluftschiffes „Akron" gefunden hat: Teile des Kartenhauses, Leuchtmunition und verschiedene Kleidungsstücke.

Elternabend der Kinderfreunde

Die Königshütter Kinderfreunde laden für Sonntag, den 30. d. Mts., abends 6 Uhr, alle Eltern und Erziehungsberechtigten nach dem großen Saale des „Volkshauses" zu einem Elternabend. Das Programm ist reichhaltig und wird ausschließlich von unseren Kleinen ausgeführt. Die Genossen und Gewerkschafter werden mit ihren Familien herzlichst gebeten, zu erscheinen. Der Eintritt ist, bei Erwerbung eines Programms, frei! — Am Nachmittag von 3 bis 6 Uhr werden im Bufettzimmer die im Winterhalbjahr angefertigten Arbeiten ausgestellt; desgleichen stellt auch die Königshütter Nähstube ihre angefertigten Waren aus mit anschließendem Verkauf derselben. Eintritt hierzu ist frei! Der Vorstand der „Arbeiterwohlfahrt".

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Bismarckhütte. (DSAP. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, 23. April, nachmittags um 3½ Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung statt. Da wichtige Fragen zur Besprechung kommen, haben alle Mitglieder pünktlich und mit Mitgliedsbüchern zu erscheinen. Ref.: Genosse Matzke.

Bergarbeiterverband.

Da aus unvorhergesehenen wichtigen Gründen die Bezirksleitung nicht in der Lage ist, die angesagten Versammlungen mit Referenten zu besetzen, fallen diese Versammlungen am Sonntag, den 23. April, aus.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonnabend, den 22. April: Sprechchorprobe im Reitzensteinsaal um 8 Uhr.
Sonntag, den 23. April: Heimabend.

Monatsprogramm der D. S. J. P., Ortsgruppe Eichenau

Jeden Montag von 6½ Uhr abends ab.

Am 24. April: Musikprobe.
Am 30. April: Monatsversammlung.

Monatsprogramm der D. S. J. P. Neudorf

Jeden Mittwoch bei Brenner um 6½ Uhr abends.

26. April: Heimabend und Gesangproben.
2. Mai: Funktionär- und Monatsversammlung.

Katowice. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 22. d. Mts., nachmittags um 4.30 Uhr im Saale des Zentralhotels, vor der Werkstattversammlung des Ferrumwerkes, statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Mitgliedsbuch dient als Ausweis. Referent: Kollege Buchwald.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde" — Skisektion.) Am Dienstag, den 25. April, findet die Abschlußversammlung mit einem Lichtbildervortrag über „Tirol" statt. Wegen der Wichtigkeit der Versammlung ist vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder Pflicht!

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 23. April, um 10 Uhr vormittags, findet im D.-M.-V.-Büro die fällige Monatsversammlung statt.

Schwientochlowitz. (Gemeinsame Versammlung der DSAP. und PPS.) Am Sonntag, den 23. April, vormittags 9½ Uhr, findet bei Katscher eine gemeinsame Versammlung der deutschen und polnischen sozialistischen Parteien und beider Klassenkampfgewerkschaften statt. Mitgliedsbuch legitimiert.

Schwientochlowitz. (Aufstellung zur Maifeier.) Laut Beschluß der Vorstände der DSAP. und PPS. sammeln sich die hiesigen Genossen am 1. Mai, früh um 7 Uhr, am hiesigen Marktplatz und erwarten bis 7½ Uhr die Festteilnehmer der umliegenden Ortschaften. Dann marschieren sie geschlossen nach Bismarckhütte, von wo aus der gemeinsame Abmarsch nach Kattowitz erfolgt. Die Genossen der Umgegend werden gebeten, für pünktlichen Abmarsch um 7½ Uhr zu sorgen. — Eine örtliche Abendveranstaltung findet nicht statt.

Kostuchna. (DSAP. und PPS.) Am Sonntag, den 23. April, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal Krause eine Mitgliederversammlung der DSAP., PPS. und Klassengewerkschaften statt. Auf der Tagesordnung steht eine Besprechung zur diesjährigen Maifeier. Referent zur Stelle. Alle Mitglieder haben zu erscheinen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.